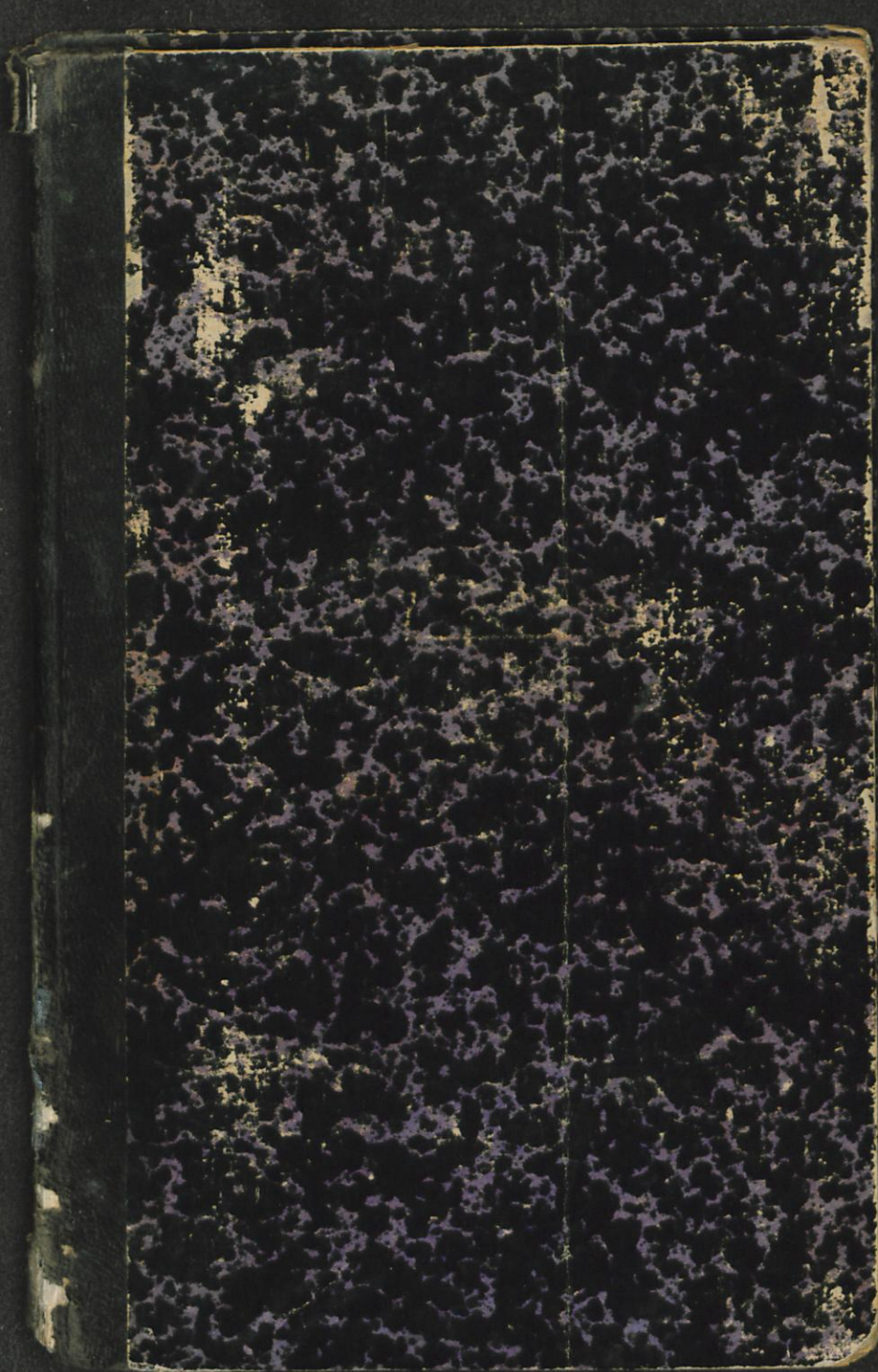




Nicht in der
bibliothek
aufgelesen?!

Heimatskunde
des
Kreises Mayen.

für die Hand des Lehrers

bearbeitet

von

Johann Zenner.

1891

Druck und Verlag von Louis Schreder in Mayen.

Bücherei des
Geschichts- und Alter-
tumsvereins. Mayen

Nr. Gd 54

1155

„Die Natur ist in dem kleinsten Teile der Erde ein
Abglanz des Ganzen.“

Alex. v. Humboldt.

„Wie könnte ich den einen gebildeten Menschen
nennen, der sich um die Beschaffenheit des Hauses,
das er bewohnt, nicht bekümmert hätte?“

Dinter.

V o r w o r t.

Seit mehreren Jahren sind unsere Schulen im Besitze einer grösseren Kreiskarte; an einer Beschreibung des Kreises, welche den Stoff der Heimatskunde zusammenfasst, hat es bis jetzt noch gefehlt. Das Bewusstsein, dass unsere Schüler den Heimatskreis genau kennen lernen müssen, sowie die Thatsache, dass die wenigsten Lehrer aus hiesigem Kreise gebürtig sind, lassen den Mangel einer solchen Beschreibung recht fühlbar erscheinen.

Verfasser vorliegenden Büchleins will diese Lücke im geographischen Unterrichte ausfüllen. Das Material hat er seit Jahren gesammelt, und viele seiner Amtsbrüder haben dasselbe durch Zuschriften vermehrt, wofür derselbe hiermit allen seinen Dank abstattet. Auch hat das Königl. Landratsamt in Mayen die Einsicht der einschlägigen Aktenstücke bereitwilligst gestattet.

Ferner wurden folgende Werke benutzt: Dr. M. Haushofer: Der kleine Staatsbürger, Klein: Das Moselthal, v. Mering: Geschichte der Burgen etc., Roth: Geschichte der Herren und Grafen zu Eltz, Schanat-Bärsch: Eiflia illustrata u. a. Obgleich die Quellenangabe im Verlaufe der Darstellung in etwa stört, gebot die Pietät, es nicht zu unterlassen.

Wenn die Kreiskarte nicht mehr, wie bisher, alleiniges Hilfsmittel beim heimatlichen Unterrichte ist, sondern bloss Veranschaulichungsmittel, dann ist der Zweck dieses Schriftchens erreicht.

Einig, Ostern 1891.

Der Verfasser.

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

1. Einleitung.

Wenn die Mittelstufe mit der Beschreibung des Kreises beginnt, ist sie bereits bekannt gemacht worden mit den Himmelsgegenden, dem Heimatsorte und der Bürgermeisterei. Nun wird die Kreiskarte heruntergelassen. Zunächst werden die vier Haupthimmelsgegenden auf derselben festgestellt. Der Heimatsort wurde bereits früher mit seinen Strassen und Hauptgebäuden auf die Schultafel gezeichnet, welche dabei vor die Schüler auf die Bänke gelegt wurde. Dies geschieht noch einmal, dann wird die Tafel aufgehoben und an ihren Platz gebracht. Wo nun die Himmelsgegenden auf der Tafel sich befinden, da sind sie auch auf der Karte. Durch Fragen werden die Himmelsgegenden auf der Karte geübt. Hierzu wähle man die Ortschaften im Umkreise des Heimatsortes. Man übe besonders den Wechsel der Himmelsgegenden in bezug auf zwei gegebene Ortschaften. Wie liegt z. B. Mayen von Kehrigh? Wie liegt aber Kehrigh von Mayen? Dass dabei die Himmelsgegend wechselt, leuchtet den meisten Schülern nicht sogleich ein. Die Sicherheit in der Anwendung der Himmelsgegenden ist aber erstes Erfordernis.

Es folgt nun ein allgemeiner Überblick. Unsere Gemeinde heisst . . . Für die Angelegenheiten der Gemeinde sorgt der Ortsvorsteher. (In Städten der Stadtrat unter dem Vorsitze des Bürgermeisters.) Unser Ortsvorsteher heisst . . . Mehrere Gemeinden bilden eine

Bürgermeisterei. Unsere Bürgermeisterei heisst . . . , sie hat . . . Gemeinden. Über die Bürgermeisterei ist der Bürgermeister gesetzt. Unser Bürgermeister heisst Herr . . . Mehrere Bürgermeistereien bilden einen Kreis. Wir wohnen in dem Kreise Mayen. Derselbe zählt acht Bürgermeistereien. Die Leitung eines Kreises steht unter dem Landrate. Unser Landrat heisst Herr . . . Mehrere Kreise bilden einen Regierungsbezirk. Wir wohnen im Regierungsbezirke Coblenz. Er hat 13 Kreise und steht unter der Leitung des Regierungspräsidenten. Unser Regierungspräsident heisst Herr . . . Mehrere Regierungsbezirke bilden eine Provinz. Wir wohnen in der Rheinprovinz oder Rheinpreussen. Sie zählt fünf Regierungsbezirke. An der Spitze der Provinz steht der Oberpräsident. Unser Regierungspräsident ist zugleich der Oberpräsident der Rheinprovinz. Mehrere Provinzen bilden einen Staat. Wir wohnen im Staate Preussen. Preussen ist ein Königreich und hat 12 Provinzen. Unser König heisst Wilhelm II. Er wohnt in der Stadt Berlin. Statt „wohnt“ kann man auch sagen „residiert“, und die Stadt, in welcher er residirt, heisst seine Residenz. Berlin ist also die Residenz unseres Königs. 26 Staaten bilden das Deutsche Reich. Unser König ist zugleich Deutscher Kaiser. Der Staat, in welchem wir wohnen, heisst unser Vaterland. Wir haben ein doppeltes Vaterland. Preussen ist unser engeres und Deutschland unser weiteres Vaterland. Wir wohnen also in der Gemeinde . . . , in der Bürgermeisterei . . . , im Kreise Mayen, im Regierungsbezirke Coblenz, in der Provinz Rheinpreussen, im Staate Preussen.

2. Lage.

Der Kreis Mayen gehört zum Regierungsbezirke Coblenz. Der Rhein teilt letzteren in zwei ungleiche Hälften, eine grössere westliche und eine kleinere östliche. Unser Kreis gehört zu der westlichen Hälfte. Er bildet ein ziemlich abgerundetes Ganzes und liegt auf der linken Rheinseite in der Mitte des Regierungsbezirkes. Von den 13 Kreisen des letzteren ist unser Kreis der einzige, welcher an keinen fremden Regierungsbezirk grenzt.

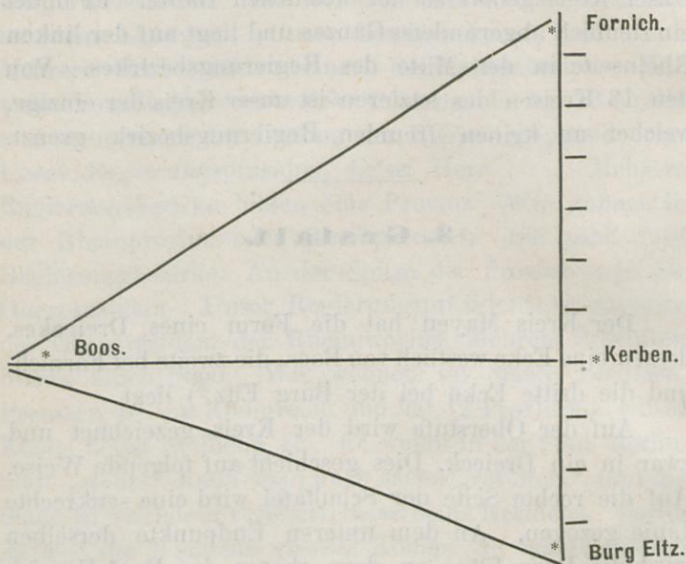
3. Gestalt.

Der Kreis Mayen hat die Form eines Dreieckes, dessen eine Ecke westlich von Boos, die zweite bei Fornich, und die dritte Ecke bei der Burg Eltz*) liegt.

Auf der Oberstufe wird der Kreis gezeichnet und zwar in ein Dreieck. Dies geschieht auf folgende Weise. Auf die rechte Seite der Schultafel wird eine senkrechte Linie gezogen. An dem unteren Endpunkte derselben wird die Burg Eltz, an dem oberen das Dorf Fornich vermerkt. Diese Senkrechte wird in 11 gleiche Teile geteilt. Etwas rechts neben dem 4. Teilpunkte von unten liegt Kerben. Von dem 4. Teilpunkte aus wird nach links eine wagerechte Linie gezogen, welche die Länge der senkrechten hat. Der linke Endpunkt der Wagerechten bezeichnet die Grenze des Kreises unweit Boos. Darauf wird der linke Endpunkt der Wagerechten mit den Enden der Senkrechten verbunden. An den Seiten

*) ein Schloss Eltz gibt es nicht.

des so entstandenen Dreieckes wird die Grenze des Kreises gezeichnet und dann das Dreieck entfernt. Der Lehrer zeichnet dies zuerst an der Schultafel vor; in einer späteren Stunde mögen es die Schüler nachzeichnen.



4. Grösse.

Der Kreis Mayen ist $10 \frac{1}{6}$ q-Meilen oder 570 qkm gross.

Aus der Angabe der q-Meilen kann die Oberstufe durch Rechnung die Anzahl der qkm suchen. Den Schülern werden nun die Begriffe q-Meile und qkm gegeben. Die Nachbarortschaften im Umkreise einer Meile

kennen die Schüler. Eine q-Meile ist ein grosses Stück Land, welches 4 Seiten hat. Jede Seite ist eine Meile lang, oder 1 Stunde 40 Minuten Weges. Auf der Karte lässt sich ein annähernd quadratisches Stück finden, an dessen Ecken Ortschaften liegen. In der Bürgermeisterei Polch wäre es z. B. das Viereck, an dessen Ecken die Orte Polch, Kalt, Wierschem und Kollig liegen. Bei Gelegenheit eines Spazierganges kann dies den Schülern in natura gezeigt werden. Ebenso ist der Begriff qkm zu entwickeln.

5. Ausdehnung.

Die Ausdehnung des Kreises von Süden nach Norden beträgt $4 \frac{1}{4}$ Meilen oder 34 km; diejenige von Nordosten nach Südwesten $5 \frac{1}{4}$ Meilen oder 40 km.

6. Die äussersten Punkte.

Der äusserste Punkt im Westen ist das Dorf Boos in der Landbürgermeisterei Mayen, im Osten der Ort Gondorf in der Bürgermeisterei Münstermaifeld, im Süden Lasserg in derselben Bürgermeisterei, im Norden Niederlützingen in der Bürgermeisterei Burgbrohl.

7. Grenzen.

Unser Kreis grenzt im Osten an die Mosel, den Kreis Coblenz und den Rhein, im Nordwesten an die

Kreise Ahrweiler und Adenau, im Südwesten an die Kreise Adenau und Cochem.

Zunächst werden die Schüler mit den ersten vier Nebenhimmelsgegenden bekannt gemacht. Dann wird ihnen der Begriff „Grenze“ vermittelt. Auf unserem Banne liegen viele Äcker nebeneinander. Da, wo ein Feld aufhört, ist seine Grenze. Diese ist durch Steine, welche man Marken nennt, bezeichnet. Da, wo unser Flur oder Bann aufhört, ist seine Grenze. Diese ist ebenfalls durch Marken gekennzeichnet, welche aber grösser als die Feldmarken sind. Auf der Grenze unseres Kreises stehen auch Marken, diese heissen Grenzsteine. Auf der Karte ist die Grenze des Kreises jedoch durch grüne Farbe bezeichnet.

S. Bewohnerzahl.

Der Kreis zählt 63943 Bewohner. *) Der grösste Teil derselben ist katholisch, die übrigen sind protestantisch und israelitisch. Von sämtlichen Bewohnern kommt $\frac{1}{6}$ auf die Stadt Mayen, d. h. von je 6 Bewohnern des Kreises kommt einer auf Mayen.

*) Die Zahlen über Bewohner beziehen sich auf die Volkszählung von 1890.

II. Bodenbeschaffenheit.

Der weitaus grösste Teil des Kreises gehört zum Eifelgebirge, ausgenommen sind die Thäler des Rheines und der Mosel, nämlich das linke Rheinthale von der Nettemündung bis zur Grenze und das linke Moselthal von Moselkern bis Gondorf. Das letztere ist sehr enge. Nehmen wir also den Begriff Eifel i. w. Sinne des Wortes, so gehören auch das Maifeld und die Pellenz dazu, denn ihre Fruchtbarkeit kann kein Grund ihrer Nichtangehörigkeit sein. Reist man vom Rheine oder der Mosel über Mayen bis Boos, so merkt man, wie der Boden bis Mayen allmählich ansteigt und bergig wird, dagegen von Mayen aus die Berge an Zahl und Höhe immer mehr zunehmen. Daraus folgt: Der Boden steigt von Osten nach Westen an, und die Gewässer fliessen von Westen nach Osten. Das Maifeld kann als eine Vorstufe des Eifelgebirges betrachtet werden. Es bildet die Übergangsstufe ins Gebirge, ist der mildeste und fruchtbarste Teil der Eifel. Das Maifeld bildet ein Plateau, d. h. eine von Bergen eingeschlossene Ebene. Die Eifel besteht aus drei grossen Hauptzügen: Hoch-Eifel, Schnee-Eifel und das hohe Venn. Unser Kreis gehört der Hoch-eifel an. Die drei höchsten Berge derselben liegen im Kreise Adenau und heissen: Die hohe Acht (735 m), die Nürburg (665 m) und der Hochkelberg (650 m).

Nehmen wir jedoch die Eifel i. e. Sinne, so gehören das Maifeld und die Pellenz nicht mehr zu derselben, sondern bloss die westliche Hälfte des Kreises. Dieser

eigentliche Eifelteil ist von der östlichen Hälfte des Kreises scharf abgegrenzt. Diese Abgrenzung bildet ein Berg-
rücken, der mit Wald bestanden ist. Er beginnt an der Elz, in der Nähe von Kehrig, zieht sich an Mayen und dem Laacher See bis gegen Andernach hin. Alles, was östlich von dieser Linie liegt, wird das Maifeld i. w. Sinne genannt. Dieses zerfällt in drei Teile: das eigentliche Maifeld, die grosse und die kleine Pellenz. Die grosse Pellenz liegt nördlich von der Nette; südlich von der Nette und nördlich von Minkelfeld liegt die kleine Pellenz; der übrige Teil heisst Maifeld i. e. Sinne.

Betrachten wir den Boden in der grossen Pellenz und den der Umgegend von Ochtendung, so bemerken wir, dass dort vor vielen hundert Jahren im Innern der Erde ein gewaltiger Feuerherd gewesen sein muss. Das unterirdische Feuer hat die Erdrinde durchbrochen und mehrfache Gebilde zurückgelassen, die man Erdschichten nennt. Der Boden ist vulkanisch. Als Mittelpunkt der vulkanischen Pellenz muss der Laacher See angesehen werden. Die Erdschichten von oben nach unten sind: Bimstein, Tuffstein, Schlacken und Lava.

Der Bimsteinsand wird mit gelöschtem Kalke zu einer Masse verarbeitet und in Formen gegossen, so erhält man die bekannten weissen, viereckigen Sandsteine. Diese werden zum Ausmauern der Fachwände und zur Herstellung von Kaminen benutzt. Bei Ochtendung und im Brohlthale werden jährlich viele Tausende gemacht und verkauft.

Die Tuffsteine werden gemahlen und dann als Trass in den Handel gebracht. Trassmühlen sind z. B. in Kruft und Plaidt. Die Tuffsteinbrüche sind zwischen Rieden und dem Laacher See und im Brohlthale. Auch der

Trass wird mit gelöschtem Kalke verbunden und wie der Cement, als Verdichtungsmittel gebraucht, ist aber viel billiger als dieser. Man verdichtet damit z. B. das Innere der Krippen in Viehställen, sowie die Innenseiten der Mauern in Senkgruben. Auch verwendet man die Tuffsteine als Baumaterial, besonders zu Backöfen.

Das Lavagebilde ist der Basaltlavastein, bekannt im Volke unter dem Namen Mayener und Niedermendiger Haustein. Er liefert das beste und dauerhafteste Material zu Mühlsteinen, Platten, Treppen, Bau- und Pflastersteinen, Pfosten und Schwellen. Derselbe wird gut bezahlt. So kosten z. B. die fertigen Hausteine für ein gewöhnliches Schulhaus an Ort und Stelle 1000 bis 1500 M. Die Steine haben graue Farbe, sind sehr poröse und verwittern nie. Wegen ihrer grossen Härte und Porosität lassen sie sich nicht so schön behauen als der Sandstein, sind dafür aber auch um so dauerhafter.

In der kleinen Pellenz und auf dem Maifelde findet man Geschiebe, Thon- und Leimboden.

Das Geschiebe ist bekannt unter dem Namen „Bretz“. Man könnte es als steinige Erde oder erdige Steine bezeichnen.

Wenn in der Bodenart vorzugsweise Thon vertreten ist, nennt sie der Volksmund Lehm. Dieser tritt mehr oder weniger an vielen Stellen des Kreises auf, z. B. bei Kalt, Münstermaifeld und Polch. Aus dem Lehme werden Ziegelsteine gebrannt. Ziegelbrennereien sind bei Polch und Münstermaifeld. Erstere ist seit Jahren eine ständige.

Reiner Thonboden wird bei Dreckenach, Obermendig und Kruft gegraben. Aus dem Thone werden allerlei irdene Gefässe verfertigt. Der Thon wird in die

Töpfereien nach Mayen, Kruft und Obermendig geschickt oder nach anderen Gegenden versandt.

Ist der Thonboden jedoch stark mit Kalk und Sand untermischt, so nennt ihn der Volksmund „Mergel.“

An einigen Stellen im Kreise kommt im Erdreiche auch Dachschiefer vor, nämlich bei Allenz, Gering, Kattenes, Mayen und Trimbs. Durch angelegte Gruben wird derselbe ans Tageslicht gefördert. Dieser Schiefer steht an Qualität dem Moselschiefer nach, jedoch wird er in hiesiger Gegend viel gebraucht, der meiste jedoch nach Holland versandt. Ein Gang, welcher senkrecht in die Erde führt, heisst Schacht, ein wagerecht hineingehender wird Stollen genannt. Die Zahl der Grubenarbeiter oder Bergleute zählt nach Tausenden.

Der höchste Berg ist der Hochsimmer bei Mayen (530 m), dann folgen der Gänsehals, die drei Tonnen und der Plaidter Hummerich.

Ein grosser Teil des Kreises ist mit Wald bewachsen, nämlich ein Areal von 7904 ha. Da der Kreis 57620 ha gross ist, machen die Wälder ungefähr $\frac{1}{7}$ der Gesamtoberfläche aus. Die grösste Waldfläche des Kreises ist der Mayener Stadtwald, 1488 ha. Trotz des ziemlich billigen Holzpreises bildet derselbe immer noch eine gute Einnahmequelle der Stadt Mayen. „Im Etatsjahre 18⁸⁸/₈₉ war der Bruttoertrag desselben 38162,66 M., die Ausgabe 20503,48 M., folglich der Reinertrag 17659,18 M.“ (Aus dem städtischen Verwaltungsberichte pro 18⁸⁸/₈₉.) Von den einzelnen Bürgermeistereien hat die Landbürgermeisterei Mayen den meisten Wald, nämlich den vierten Teil der Gesamtfläche des Kreises.

Wer sich eingehend über die vulkan. Eifel unterrichten will, dem ist zu empfehlen „Der Kosmos“ von Al. v. Humboldt.

III. Bewässerung.

1. Vorbegriffe.

Wenn man den Schülern der Mittelstufe sagt: „Die Nette ist ein Flüsschen“, so werden wohl die meisten mit dem Begriffe „Flüsschen“ die annähernd richtige Vorstellung verknüpfen, jedoch nicht alle. So erhielt einst ein Lehrer auf die Frage „Was denkst du dir unter einem Flusse?“ diese Antwort „Der Fluss besteht aus Steinen.“ Wie falsch die Antwort auch war, hatte das Kind vielleicht doch gedacht. (Dieses Beispiel zeigt uns recht deutlich, dass der Lehrer im Unterrichte, namentlich im geographischen, nicht leicht zu viel erklärt. Freilich braucht nicht alles erklärt zu werden. Häufig genügt eine Frage, sich zu überzeugen, ob etwas verstanden ist oder nicht.) Es kannte verschiedene Wege und Strassen, hatte aber noch kein Flüsschen gesehen, daher mochte es glauben, der Fluss sei etwas Ähnliches. Allen Schülern ist ein Bach bekannt. Hieran anknüpfend, sagt der Lehrer: „Ein grosser Bach wird Flüsschen genannt; ein grosses Flüsschen heisst Fluss. In unserem Kreise sind nur Flüsschen. Die Nothe und Brohl kann man noch zu den Bächen zählen. Auf der Karte sind die Bäche und Flüsschen blau gezeichnet. Warum wohl? Zeige die Flüsschen auf der Karte! Zeige das grösste, das kleinste Flüsschen! Da, wo der Fluss anfängt, ist seine Quelle. Zeige eine Quelle! Alle Flüsse entstehen aus Quellen und sind anfangs sehr klein. Von beiden

Seiten läuft noch aus anderen Quellen Wasser hinzu, so wird das Flüsschen immer stärker und breiter. Die Flüsschen, welche in einen andern fließen, heißen Nebenflüsschen. Zeigt Nebenflüsschen! (Der Begriff Zufluss kann später, etwa bei Vornahme der Rheinprovinz, gegeben werden.) Weil der Fluss aus einer Quelle entsteht, diese aber dem Boden entspringt, sagt man auch, der Fluss entspringe da und da. Wo der Fluss also anfängt, da entspringt er. Dieses Flüsschen, die Nette genannt, fließt in diesen Fluss hinein, welcher Rhein heisst. Dafür kann man auch sagen, die Nette mündet in den Rhein. Da, wo ein Fluss aufhört, ist seine Mündung. Zeiget andere Flussmündungen! Der Fluss geht also von der Quelle bis zur Mündung. Diesen Weg nennt man den Lauf des Flusses. Zeige den Lauf der Flüsse! Jeder Fluss hat zwei Ufer, ein rechtes und linkes Ufer. Die Ufer sind schmale Streifen Landes an den Seiten des Flusses vorbei.*) Wo ist nun das rechte, und wo ist das linke Ufer des Flusses? Man denkt sich auf den Fluss und sieht nach der Mündung des Flusses (auf der Karte) oder sieht nach der Richtung, wohin er fließt; (am wirklichen Flusse), wo man alsdann die rechte Hand hat, da ist das rechte, und wo man die linke Hand hat, da ist das linke Ufer des Flusses. (Wird am Flusse, oder in Ermangelung dessen am Bache gezeigt.)

Ein Flüsschen hat nicht Wasser genug, um Schiffe zu tragen; der Fluss aber kann Schiffe tragen. Man

*) Später wird den Schülern der Begriff „Ufer i. w. S.“ gegeben. Damit bezeichnet man alles Land zu beiden Seiten eines Flusses, soweit dasselbe in dem betreffenden Flussgebiete liegt. So z. B. „Wir wohnen auf dem linken Rheinufer,“ „Die Franzosen eroberten das linke Rheinufer“.

sagt: Die Flüsse sind schiffbar. In unserem Kreise sind nur die Grenzflüsse, der Rhein und die Mosel, schiffbar.

2. Allgemeines über die Bewässerung des Kreises.

Die Gewässer des Kreises sind: die Grenzflüsse Rhein und Mosel, die Nette, Elz, Nothe und Brohl, der Laacher See.

Das grösste Flüsschen ist die Nette, das kleinste heisst Nothe. Die Nothe und Brohl entspringen im Kreise, die Elz und Nette im Kreise Adenau. Die Nette und Nothe münden im Kreise, Elz und Brohl ausserhalb desselben. Elz und Nothe sind Nebenflüssen der Mosel, Nette und Brohl sind Nebenflüsse des Rheines. Die Mosel ist ein Nebenfluss des Rheines und mündet bei Coblenz in denselben.

Die Flüsschen des Kreises sind ziemlich fischreich. Die Fischerei in denselben wird auf 3, 6, 9, 12 Jahre verpachtet. Auch treiben die Flüsschen zahlreiche Mühlen.

3. Die Grenzflüsse Rhein und Mosel.

Der Rhein bildet die nordöstliche Grenze des Kreises. Das Rheinthale im Kreise wird von dem steil nach dem Flusse abfallenden Krahenberge unterbrochen. Am Rheine liegen die Ortschaften Andernach, Nemedy und Fornich. Ehe die Rheinbahn bestand, war der Rhein die Haupttransportstrasse für die Produkte des Kreises,

besonders die mineralischen der Pellenz. Auch das Maifeld brachte einen Teil seiner Erzeugnisse, besonders Frucht und Kartoffeln, an den Rhein nach Andernach. Wie nämlich jetzt Mayen der Hauptmarktort des Kreises ist, so war es früher Andernach.

Die Mosel bildet die östliche Grenze des Kreises. Das Moselthal im Kreise ist sehr enge, denn die Höhen des Maifeldes treten nahe an den Fluss heran, zwischen Lehmen und Gondorf selbst in denselben hinein, so dass man von einem Moselthale im Kreise kaum reden kann. An der Mosel liegen fünf Ortschaften im Kreise: Hatzenport, Loef, Kattenes, Lehmen und Gondorf, welche sämtlich Weinbau treiben. Der Ackerbau ist sehr geringe und beschränkt sich auf einige Gärten und Felder auf den Höhen.

4. Die Nette.

Die Nette entsteht aus zwei Bächen, Lederbach und Leimbach, welche an den Ausläufern der hohen Acht entspringen. Der Lederbach kommt von Lederbach, der Leimbach von Wüstleimbach. Die Quellen der beiden Bäche liegen im Kreise Adenau. Die Nette mündet Neuwied gegenüber in den Rhein. Sie ist ein Nebenfluss des Rheines. Die Hauptrichtung der Nette ist die von Westen nach Osten in einem südlichen Bogen. Sie fließt durch den Kreis Adenau, die Bürgermeistereien St. Johann, Mayen-Land, Polch, Andernach-Land und bildet zuletzt die Grenze zwischen den Kreisen Mayen und Coblenz. Auf der rechten Seite nimmt die Nette die Nitz und den Eiterbach auf. Die Nitz entspringt bei Brück im Kreise

Adenau, an den Ausläufern der Nürburg, hat einen beinahe östlichen Lauf und mündet bei dem Schlosse Bürresheim in die Nette. Auf der linken Seite fließen in die Nette: 1. Der Riedener Bach, von Rieden kommend; 2. Der Krufterbach. Dieser entsteht aus drei Bächen, der eine kommt vom Tellberge, der andere von Bell und der dritte von Cottenheim. Der Krufterbach mündet bei Plaidt in die Nette. An ihm liegen die Orte: Kruft, Kretz und Plaidt. An der Nette liegen: Mayen, Trimbs, Miesenheim.

5. Die Elz.

Die Elz entspringt im Kreise Adenau bei Ürsfeld, in der Nähe des Hochkellberges. Sie ist ein Nebenfluss der Mosel und mündet bei Moselkern im Kreise Cochem in dieselbe. Ihre Hauptrichtung ist die von Westen nach Osten. Von der Quelle bis Monreal hat sie einen östlichen, von Monreal bis zur Mündung einen südöstlichen Lauf. Sie fließt zuerst durch den Kreis Adenau, dann durch die Bürgermeisterei Mayen-Land, darauf bildet sie die Grenze zwischen dem Kreise Cochem einerseits und den Bürgermeistereien Mayen-Land, Polch und Münstermaifeld andererseits, läuft eine kleine Strecke durch die Bürgermeisterei Münstermaifeld und zuletzt durch den Kreis Cochem. Die Elz nimmt auf der rechten Seite die Thürelz auf. Diese kommt aus dem Kreise Cochem und fließt durch das Polcher Holz. Auf der linken Seite ergießen sich in die Elz: der Eschbach mit dem Arbach, der Mimbach, der Wiesbach, die Carbach mit dem Weilerbach, sämtlich in der Bürgermeisterei Mayen-Land. In

der Bürgermeisterei Münstermaifeld kommen noch hinzu: Der Wallerbach und die Schrumpf. An der Elz liegen die Orte: Bermel, Niederelz, Monreal, Ruine Pyrmont und Burg Eltz. Unterhalb der Ruine Pyrmont bildet die Elz einen ziemlich hohen Wasserfall.

6. Die Brohl.

Die Brohl entspringt im Kreise Mayen zwischen Brenk und Engeln. Ihre Hauptrichtung geht von Westen nach Osten. Sie mündet im Kreise Ahrweiler bei Brohl in den Rhein. Von der Quelle bis Galenberg fließt sie durch die Bürgermeisterei Burgbrohl, dann durch den Kreis Ahrweiler, dann wieder durch genannte Bürgermeisterei und zuletzt nochmals durch den Kreis Ahrweiler. Der Wirrbach und der Gleeserbach münden auf der rechten Seite in die Brohl. Am Brohlbache liegen: Brenk, Ober- und Niederweiler, Burgbrohl. Die Brohl bildet ein anmutiges Thal mit mehreren Seitenthälern. In einem solchen Seitenthale liegen die seit langen Jahren bekannten Mineralquellen Tönnisstein und der Heilbrunnen.

7. Die Nothe.

Die Nothe entsteht aus vier Bächen, zwei kommen von beiden Seiten Mertlochs, eine entspringt südlich von Einig und die vierte an der Trier-Coblenzer Strasse, halbweges zwischen Polch und Kehrig. Diese letzte Quelle

ist aufgefangen und fliesst bis Polch unterirdisch, speist dort die öffentlichen Brunnen und fliesst dann ab. Die Nothe hat einen östlichen Lauf und ergiesst sich bei Gondorf in die Mosel. Sie fliesst durch die Bürgermeistereien Polch und Münstermaifeld. Das Thal der Nothe von Mertloch über Gappenach bildet den fruchtbarsten Strich des fruchtbaren Maifeldes. Auf der linken Seite nimmt die Nothe den Kerberbach auf. An der Nothe liegen: Polch, Dreckenach und Gondorf.

8. Der Laacher See.

Der Laacher See verdankt seine Entstehung vulkanischen Ausbrüchen. Für diese Annahme zeugen die Kugeln, welche man in grossen Massen um den See herum findet. Einige derselben bestehen aus Dolomiane, welche mehr oder weniger in Bimstein übergehen, oder aus Bimstein und Bimsteinporphir, andere Kugeln bestehen aus einer grauen Lavamasse und enthalten Olivin, Augit, Glimmer, basaltische Hornblende, glasigen Feldspath und Magneteisenstein; noch andere bestehen aus glasigem oder körnig weiss steinartigem Feldspath mit gleichen Einmengungen. Am östlichen Ufer des Sees, etwa 15 Schritte vom See entfernt, befand sich ehemals ein Loch von etwa 2 m Tiefe in der Erde (Mofette), in welchem sich koh lensauere Luft entwickelte, welche die Tiere, die in dessen Dunstkreis kamen, tötete. Daraus mag denn wohl die Sage entstanden sein, dass kein Vogel über den See fliegen könne, ohne tot herab zu sinken. Diese Mofette ist jedoch längst verschwunden. (Schannat-Bärsch: Eifl. illust. 3. Band, I. Abtg. Seite 67 und 68.)

Der See ist von drei erloschenen Vulkanen, dem Krufter Ofen, dem Rotenberge und Veitskopfe umgeben. Im Süden des Sees zeigen sich Tuffsteinerhebungen. Der See bedeckte ehemals eine Fläche von 1700 prss. Morgen. Im elften Jahrhunderte liess der Abt Fulbert einen Abzugskanal graben, so dass er jetzt noch 1320 prss. Morgen oder 330 ha gross ist. Westlich vom See liegt die Abtei Maria Laach, eine frühere Niederlassung der Benediktiner. Daneben liegt die schöne Abteikirche, welche Eigentum des Fiskus ist. An einigen Stellen ist der See ziemlich tief. Die grösste bisher aufgefundene Tiefe beträgt an 60 m. Der Umfang des Sees beträgt zwei Stunden.

Der Laacher See ist das Ziel vieler Reisenden. Gegen Pfingsten ist der Besuch besonders stark. Ein wonniger Genuss ist es für den Wanderer, der erhitzt und ermüdet ankommt, im Nachen über die kühle und kühlende Fläche hinwegzugleiten, ein fröhliches Liedlein anstimmend, dem Spiele der sich schaukelnden Seerosen zuzusehen.

Lesestück Nr. 191: Ein Ausflug nach dem Laacher See.

IV. Klima.

Aus dem über die Bodenbeschaffenheit Gesagten geht zur Genüge hervor, dass das Klima im Kreise sehr verschieden ist. Wir betrachten zunächst den Eifelteil, also die westliche Hälfte des Kreises. Im Eifelteile herrscht ein ziemlich rauhes Klima; der Schneefall beginnt dort einige Wochen früher, der Abgang fast die gleiche Zeit später, als in der östlichen Hälfte. Es herrschen lange Zeit kalte Windströmungen, welche auf den ohnehin kaltgründigen Boden sehr schädlich einwirken. Die rauhe Witterung wirkt auch ungünstig auf die Bestellung des Feldes, diese verspätet sich fast um einen Monat. Eine Beackerung vor dem Winter, wie sie auf dem Maifelde üblich ist, wird vielfach unmöglich gemacht.

Auf dem Maifelde und in der kleinen Pellenz ist das Klima weit günstiger. Durch die Lage sind sie vor den kalten Winden vielfach geschützt. „Wir hassen den Wind, der von Laach herüber pfeift“, sagt der Maifelder Bauersmann. Der Boden ist ziemlich locker, weshalb er den Regen rasch durchlässt, dieser so die Beackerung wenig stört. Am günstigsten ist das Klima am Rheine und in der grossen Pellenz. Diese sind von den umschliessenden Bergen vor den kalten Windströmungen vollständig geschützt. Sodann ist dort der Boden so poröse, dass die Beackerung zu jeder Zeit möglich ist.

In der Pellenz und auf dem Maifelde beginnt die Roggenernte Ende Juli, die Haferernte Mitte August und die Kartoffelernte Ende September. Ungünstige Witte-

runge verschiebt die Ernte um acht Tage. Die Thäler des Maifeldes sind fruchtbarer, als seine Höhen, dafür leidet dort die Vegetation manchmal empfindlich durch die Maifröste.

Wolkenbrüche kommen selten vor, Hagelwetter noch seltener. Von den Wolkenbrüchen haben die engen Thalschluchten am meisten zu leiden. Die Ackerkrume wird vielfach fortgeschwemmt und die Fruchtbarkeit des Bodens auf Jahre bedeutend vermindert. Man denke an die Wolkenbrüche von 1859 und 1888, welche das Brohlthal heimsuchten. Welche Verheerungen und welchen Schaden haben diese dort angerichtet! Der Wolkenbruch 1859 geschah am Tage vor Pfingsten, am 11. Juni. Gegen 1 Uhr zog am Firmamente ein gewaltiges Gewitter herauf. Eigentümlich graue und schwarze Wolken verkündeten die drohende Gefahr. Die Wolken entluden zwei Stunden lang ungeheure Wassermassen, und plötzlich ergöss sich ein wilder Strom durch das fruchtbare Thal. Nun begannen die Verwüstungen. In wenigen Minuten waren die schönen Saaten gänzlich weggeschwemmt; das Wasser stieg bis zu neun m Höhe. In Burgbrohl wurden die Bleiweissfabrik und ein Wohnhaus zerstört, viele andere Häuser sehr beschädigt. Sämtliche Brücken des Brohlthales waren gänzlich, die Brohlstrasse war grösstenteils fortgeschwemmt. Ein Mann aus Niederlützingen ertrank in der Orbachsmühle. In Sinzig verschwand eine Mühle mit zwei Häusern, eine Mutter mit ihren 8 Kindern fanden den Tod. In einem Hause in Westum sassen Grossvater, Vater, Mutter und drei liebe Kinder in banger Erwartung; den Lippen entrangen sich Seufzer zum Vater im Himmel. Plötzlich — das Häuschen zittert, wanket, stürzt, in Todesangst aneinander-

geklammert, — treiben sie auf den Trümmern, getragen von dem entfesselten Elemente. Noch einige herzzerreissende Hilferufe erfüllen die Luft und die Armen — sind nicht mehr. In Niederzissen sind 15 Häuser, 9 Scheunen und 10 Ställe verschwunden; 19 Menschen sind umgekommen. Wohin das Auge sah, überall ertrunkenes Vieh, zertrümmerte Mobilien und dazwischen Menschenleichen.

In unser aller Erinnerung lebt noch das Bild der Verwüstung, welches der Wolkenbruch vom Jahre 1888 im Brohlthale aufs neue geschaffen hat. Vor dem Unglücke sahen wir lachende Gefilde, frohe, zufriedene Menschen, darnach eine Wüste, traurige, Gut und Leben beklagende Thalbewohner. Wie ernst, still sahen die Ortschaften aus! Viele Häuser waren aller Geräthschaften, Fenster und Thüren beraubt und wir dachten an das Wort des Dichters: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen!“ Die Verheerungen waren wesentlich dieselben wie 1859.

Die Gewitterregen ergiessen sich meist in die Thäler. Das Maifeld i. e. S. erhält die wenigsten. Die hohe Lage verhindert dieses, dazu kommt noch, dass im Osten das Moselthal, im Südwesten das Elzthal und im Norden das Nettethal ist, welche die Gewitter gerne anziehen. Kommt z. B. ein Gewitter von Westen heraufgezogen, so geschieht es fast regelmässig, dass dasselbe sich über dem Hochsimmer verzweigt, der eine Teil zieht sich ins Nettethal, der andere ins Elzthal. Der Maifelder hört den Donner, sieht den Regen sich ergiessen und — geht leer aus.

Das milde und öfters trockene Klima, sowie die grosse Porösität des Bodens am Rheine, der Pellenz und dem Maifelde sind die Ursachen, weshalb diese Gegenden

zuweilen in wirklich erschreckendem Masse vom Mäusefrasse heimgesucht werden. Besonders geschah dieses im Jahre 1861. Als wirksames Vertilgungsmittel hat sich keines der angewandten erwiesen. Jedoch plötzlich, wie auf Zauberschlag, waren die Millionen schädlicher Nager verschwunden. Man nimmt an, dass eine epidemische Krankheit ihnen so schnell den Garaus gemacht hat. Vielfach wurde vergifteter Weizen gestreut. Die Polcher Apotheke verkaufte allein im Jahre 1861 70 Zentner. Man hat auch Löcher in die Furchen der Äcker gebohrt, morgens fand man 10 bis 20 Mäuse in jedem Loche, wo sie leicht getötet werden konnten. Die Verheerung nahm solche Ausdehnung an, dass man Felder, welche heute noch üppig standen, morgen als Stoppelfelder wiederfand. Ganze Gemeinden, mit der Schuljugend und den Lehrern, zogen gegen die Mäuse ins Feld. Für zwei Mäuse zahlte man einen $\frac{1}{2}$ Fangprämie. Die Gemeinde Polch allein zahlte 918 Thlr., 16 Sgr., 1 $\frac{1}{2}$ Prämien 1861, folglich wurden in Polch allein über 0,6 Millionen Mäuse abgeliefert. Es war damals ein Leichtes, sich an einem Nachmittage 1 Thlr. zu verdienen. Man erzählt sich Folgendes. Ein Schnitter nahm sich etwas Esswaaren mit aufs Feld und legte sie auf den Boden. Nach etwa einer halben Stunde wollte er dieselben verzehren. Aber, was fand er? Statt des Butterbrotes ein zerfressenes, von Mäusen wimmelndes Tuch, von dem Essen jedoch keine Spur mehr. Eine solche Plage muss erlebt werden, damit man sich einen richtigen Begriff von ihr machen kann.

An dieser Stelle verdient auch die Maikäferplage genannt zu werden, die besonders stark im Jahre 1863 auftrat. Die Bürgermeisterei Polch wurde am meisten

betroffen. Bürgermeister Driesch berechnete die Zahl der damals in seiner Bürgermeisterei vernichteten Tiere auf 25 Millionen. Im ganzen Kreise wurden 1538 Scheffel Käfer abgeliefert, wofür an Fangprämien 1056 Thlr., 10 Sgr., 6 ℔ bezahlt wurden. Bei uns und am Rheine treten die Maikäfer alle drei Jahre mehr oder weniger zahlreich auf. Es sind dies die sogenannten Flugjahre, diejenigen, welche durch drei ohne Rest teilbar sind. In anderen Gegenden, wo das Klima rauher und der Boden härter ist, brauchen diese Insekten vier Jahre zu ihrer Metamorphose, daher in solchen Gegenden diejenigen Jahre, welche durch vier ohne Rest teilbar sind, Flugjahre heissen.

V. Produkte.

Produkte aus dem Tierreiche sind: Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Wild.

Die hiesigen Pferde sind von mittlerer Grösse, schlankem Körperbaue und ziemlich ausdauernd. Aus dem weiten deutschen Vaterlande, Bayern, Württemberg, Westfalen und Sachsen kommen die Pferdehändler und kaufen die Maifelder Füllen. Auf dem Maifelde werden viele Füllen gezogen, und die Maifelder Pferdezucht steht jetzt in gutem Rufe, obgleich die Kreuzungen der hiesigen Race schaden. Im Eifeltheile des Kreises hat sich die sogenannte Eifelrace bewährt. Die Pferde werden hauptsächlich zum Ackerbaue verwendet, in den gebirgigen Theilen des Kreises jedoch vorzugsweise Ochsen. Dass Kühe als Zugtiere benutzt werden, ist eine Seltenheit.

Die Rinderzucht hat im allgemeinen und besonders auf dem Maifelde zugenommen, da man auf letzterem, seit die Fruchtpreise etwas sanken, die irrige Meinung aufgab, als seien die Felder zur Anlegung von mehr Futterpflanzen, namentlich Klee, zu gut. Die verschiedensten Racen von Rindern sind im Kreise vertreten.

Die Schafe finden vom Früh- bis Spätjahre Nahrung auf Äckern, Wiesen und Bergabhängen; im Winter werden sie auf die Winterweide getrieben.

Der Eifelteil des Kreises verlegt sich mehr auf die Schweinezucht, während das Maifeld sich vorzugsweise mit der Schweinemästung befasst.

Von Wild ist zu nennen: Hasen, Füchse, Marder,

Dachse, Rebhühner und wilde Kaninchen. Im Mayener Stadtwalde gibt es noch Rehe und wilde Schweine. Letztere verursachten früher in den angrenzenden Gemarkungen, besonders in Kartoffelfeldern, erheblichen Schaden. Jedoch ist ihre Zahl bedeutend gesunken. Der Wildstand des Kreises kann kaum noch ein mittelmässiger genannt werden, da die Jagd jedesmal auf bestimmte Zeit verpachtet wird, woher es kommt, dass das Wild nicht geschont wird.

Vor 40 Jahren gab es auch noch Wölfe im Kreise. Für die Erlegung eines Wolfes zahlte die Regierung 5 Thlr. Prämie. Durch vergiftetes Pferdefleisch wurden viele vertilgt. Den letzten Wolf hat Baron von Papen aus Münstermaifeld 1853 erlegt.

Produkte aus dem Pflanzenreiche sind: Halm- und Hülsenfrüchte, Rüben, Kartoffeln, Futterpflanzen, Obst und Wein. Unter den Halmfrüchten sind zu nennen: Korn, Weizen, Gerste und Hafer. Auf dem Maifelde i. e. S. wird besonders viel Korn und Weizen gezogen, so dass das Maifeld mit Recht eine Kornkammer genannt werden darf. Auch viele Kartoffeln werden daselbst gezogen. Die Pellenz pflanzt vorzugsweise Kartoffeln und Gerste an. Um möglichst viel dem Boden abzugewinnen, wird in der Pellenz jährlich für bedeutende Summen künstlicher Dünger, besonders Guano, bezogen. In neuerer Zeit nimmt der Guanoverbrauch auch auf dem Maifelde zu. Von Hülsenfrüchten sind vertreten: Erbsen, Bohnen, Raps und Wicken. Auf dem Maifelde und in der Pellenz wird auch ziemlich viel Obst gepflanzt. Bei der immer mehr zunehmenden Verwendung des Obstes erzielt der Landmann in manchen Jahren recht ansehnliche Summen aus demselben. In neuester Zeit sucht man

auch den Eifelteil des Kreises diesem Zweige der Landwirtschaft zu erschliessen und soviel bis jetzt abzusehen ist, mit gutem Erfolge. Die fünf Moselorte im Kreise treiben Weinbau. Auch Mayen soll in früheren Jahrhunderten viele Weinberge gehabt haben, wie aus den Abgaben, den Zehnten, zu ersehen ist. Diese betrugen 70 bis 90 Ohm, was auf eine Ernte von 700 bis 900 Ohm schliessen lässt.

Die mineralischen Produkte siehe unter Bodenbeschaffenheit.

VI. Bewohner.

1. Geschichtliches.

Zur Römerzeit wohnten hier die Trevirer oder Trierer, nämlich am Rheine und auf dem Maifelde. Julius Cäsar nannte den Stamm der Trierer auf dem Maifelde Ambivariten. Die Trevirer hatten ihr Land nach dem Muster der Deutschen jenseit des Rheines in Gaue geteilt. Zur Zeit des Vollmondes kamen sie zusammen, um über Krieg und Frieden zu verhandeln, ihre Anführer zu wählen. Einer der Gaue war das Maifeld. Dieser Gau hatte jedoch eine viel grössere Ausdehnung als das heutige Maifeld, so gehörten z. B. Güls (Gulisa), Brohl (Brula) und Carden (Cardona) noch zum Maifelde. Über die Entstehung des Namens Maifeld ist man nicht einig. Einige wollen ihn von dem Orte Mayen herleiten. So sagt z. B. Günther in seinem Cod. Dipl. I, pag. 7: „In dem Moselgaue lag auf der linken Seite der Mosel zunächst der Mayengau, vom Orte Mayen so benannt.“ Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass der Name aus den Zeiten Pipins und Karls des Grossen herrührt. Gregor von Tour sagt, dass Chlodwig (481—511) seinen Truppen befahl, bewaffnet auf dem Märzfelde zu erscheinen. Pipin verlegte diese Versammlung 755 in den Monat Mai. Karl der Grosse hielt Maifelder im Jahre 773 bei Genua, 775 und 779 bei Düren, 776 bei Worms, 777 bei Paderborn, 781 abermals bei Worms. Wenn wir auch keine geschichtliche Nachricht haben, dass hier eine solche

Versammlung gehalten wurde, so ist uns der Name selbst vielleicht ein besserer Zeuge. Jedenfalls wurden hier mehrere Maifelder abgehalten, denn dass von einer einzigen solchen Versammlung unsere Gegend ihren Namen trägt, ist wohl nicht anzunehmen. Wo jedoch die Maifelder abgehalten wurden, ob bei Andernach, Mayen oder Münstermaifeld, ist unbekannt. Jedenfalls war aber die Umgegend von Münstermaifeld sehr geeignet, um den Heeren und Bürgern einen genügenden Raum zu gewähren, sowie das Ganze übersehen zu können. Die Maifelder hatten nämlich einen doppelten Zweck, das Heer zu mustern und Gerechtigkeitspflege zu üben.

Im Jahre 58 v. Chr. eroberten die Römer unter Julius Cäsar das linke Rheinufer, so kam unsere Gegend unter die Herrschaft der Römer. Hier verblieben unsere Vorfahren bis zum Jahre 445.

Die Franken machten im 3. und 4. Jahrhundert häufig Einfälle ins Römerreich und 445 eroberte ihr König Chlodwig das Maifeld.

Auf dem Vertrage zu Verdun (843) kamen wir an Lothringen, gehörten also noch nicht zu Deutschland. Der Kaiser Arnulf verlangte jedoch, dass sein Sohn Lothringen erhalte. Dies geschah. Von da ab verblieben wir bei Deutschland bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts.

Um das Jahr 340 n. Chr. sandte der hl. Kastor, ein Schüler des trierischen Bischofes Maximinius, Glaubensboten auf das Maifeld. Auf ihre Predigten hin liessen sich viele unserer Vorfahren taufen, viele verblieben auch noch im Heidentume. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts kam unsere Gegend, wie bereits gesagt, ans Frankenreich. Chlodwig ward Christ. Viele Franken,

zunächst die Grossen des Reiches, folgten dem Beispiele ihres Königs. Das Christentum gelangte so allmählich zum Durchbruche.

Im 13. und 14. Jahrhunderte finden wir unsere Gegend im Besitze zahlreicher Ritter- und Adelsfamilien. Einige sind: Die Ritter von Polch, Metternich, Mertloch, Gappenach, Naunheim, Mayen, Ettringen, Nickenich, Bell, Kruff, Kretz, Miesenheim. Die meisten derselben waren Vasallen der Erzbischöfe von Trier und Cöln. Die beiden Orte Kehrig und Saffig waren jedoch reichsunmittelbar, d. h. sie gehörten bloss einem grösseren Ganzen, dem deutschen Reiche, an, hatten also für sich ihre eigene Verwaltung, Kehrig bis ins 16. Jahrhundert hinein.

Im Jahre 1545 kaufte der Erzbischof von Trier für 20000 Goldgulden die Pellenz. Durch das Aussterben der Ritterfamilien auf dem Maifelde kam letzteres nach und nach ganz an Kurtrier. Andernach, Miesenheim, Namedy, Kattenes, Kell gehörten jedoch zu Kurköln. Kattenes nur zur Hälfte, die andere Hälfte gehörte zu Kurtrier. In Andernach gehörte zwar die Landeshoheit dem Kurfürsten von Köln, alle geistlichen Anordnungen jedoch jenem von Trier.

In den folgenden Jahrhunderten hatte die hiesige Gegend viel durch Kriege zu leiden. Sie blieb auch vom 30jährigen Kriege nicht verschont. Noch jetzt ist in dem Turme in Andernach die Bresche zu sehen, welche die Schweden damals in denselben schossen. Selbst nach dem westfälischen Frieden 1648 bekam unsere Gegend noch keine Ruhe. Der französische König Ludwig XIV., welcher Deutschland so viel schadete, liess seine Soldaten, wahre Mordbrenner, ins trierische Gebiet einfallen. Sie eroberten eine Stadt nach der andern, Cochem, Coblenz

und Andernach wurden hart mitgenommen. Mayen jedoch verteidigte sich tapfer; die Franzosen konnten die Stadt nicht einnehmen und mussten unverrichteter Sache wieder abziehen. Bei dieser Belagerung entstand das jetzt noch im Volksmunde gebräuchliche, geflügelte Wort „hintenherum hat Mayen gewonnen.“ Wie dasselbe entstanden ist, konnte ich leider nicht erfahren. 16 Dörfer der Umgegend von Mayen, worunter Allenz, Kehrig und Cottenheim, wurden vom Feinde eingeäschert. Dieses geschah im Jahre 1673. Im Jahre 1688 galt der Hauptangriff der Franzosen der Stadt Coblenz. Mayen blieb auch diesmal nicht verschont. Da Coblenz jedoch mehr gefährdet war, wurde die Besatzung von Mayen dorthin abberufen. Kaum war jedoch die Besatzung abgezogen, so erschien der französische Befehlshaber vor Mayen, forderte und erhielt 700 Malter Hafer, 250 Wagen Heu, 100 Kühe und eine bedeutende Kontribution an Geld. Andernach wurde von den Franzosen besetzt, geplündert und in Brand gesteckt. Im folgenden Jahre, 1689, wurden die Schlösser Eltz, Monreal, Pyrmont, Bürresheim und Nürburg zerstört.

Infolge der französischen Revolution entstanden die sogenannten Revolutionskriege. Die fanatisch begeisterten Franzosen besiegten in ihrem Freiheitstaumel alle Heere, welche gekommen waren, in Frankreich Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Das ganze französische Volk erhob sich in Waffen. Die Franzosen eroberten das linke Rheinufer. Unsere Grosseltern wurden französische Unterthanen. Dies geschah im Jahre 1792. Wir blieben nun unter französischer Herrschaft bis 1815. Unter derselben war der Kreis in sechs Kantone eingeteilt: Andernach, Wehr, Virneburg, Mayen, Polch und

Münstermaifeld. Nach den Befreiungskriegen, 1815, kam das linke Rheinufer wieder an Preussen, und es wurde die Einteilung dieses Gebietes in Kreise und Bürgermeistereien vorgenommen. Unser Kreis hatte damals noch mehr Bürgermeistereien und war auch grösser. So gab es noch eine Bürgermeisterei Gondorf, Saffig und Mertloch. Am 19. April 1815 wurde die hiesige Gegend durch Friedrich Wilhelm III. in Besitz genommen. Am 1. Januar 1817 geschah die Regulierung der Kreiseinteilung und Kreisgrenze, wie sie heute noch bestehen. Dadurch, dass 1815 das linke Rheinufer und 1870 Elsass-Lothringen wieder deutsch wurden, ist nach des Dichters Wort „Der Rhein Deutschlands Strom und nicht Deutschlands Grenze.“ Unsere Nachbarn im Westen können sich jedoch mit diesem Gedanken immer noch nicht vertraut machen. Wir haben es schon oft bitter erfahren müssen, dass sie mit jahrhundertelanger Zähigkeit an dem Gedanken festhalten, der Rhein müsse die östliche Grenze Frankreichs sein. Möge es für sie immer ein frommer Wunsch bleiben. Das Bestreben der Franzosen, ihre Herrschaft bis zum Rheine zu behaupten, datiert seit Julius Cäsar, welcher das linke Rheinufer eroberte und es der Provinz Gallien einverleibte.

2. Religion.

Wie bereits bemerkt wurde, gelangte das Christentum hier ziemlich frühe zur Einführung, unter dem Frankenkönige Chlodwig zur Herrschaft. Auf eine Anfrage an das Bischöfliche General-Vikariat in Trier, ob zur Zeit der Reformation die hiesige Gegend der religiö-

sen Bewegung gefolgt ist, ob Protestanten hier gewohnt und Kirchen gehabt haben, erging folgendes Schreiben: „ . . . mit dem Bemerken, dass die Reformation im Gebiete des alten Kurfürstentums Trier bis in die neuere Zeit hinein keinen Eingang gefunden hat; das Nähere kann aus der „Geschichte des Erzstiftes Trier“ von Professor Marx, Trier 1858 fgg. Band I, Seite 515 fgg. ersehen werden. Soweit zu dem Kreise Mayen Gebieteile des alten Kurfürstentums Köln gehören, wird es sich im Wesentlichen ähnlich verhalten“ In Andernach fand die neue Lehre Eingang, „denn gefüllt war die Kirche, wenn die neuen Prediger predigten,“ jedoch wurde sie bald wieder ausgerottet. „In Bonn, Linz, Kempen und Andernach bekannten sich viele zur neuen Lehre.“ (Brower, Annales Trevir. II, pag. 372.) Es ist dies leicht erklärlich, da der damalige Kurfürst von Köln sich entschieden der neuen Lehre zuneigte und mit Martin Bucer etliche Unterredungen gehabt hatte. „Melanchthon predigte in Bonn, Bucer in Bonn und Andernach.“ (v. Mering, Geschichte der Burgen etc., II. Heft, Seite 163.) Im Jahre 1572 war Tilmann Bokard reformierter Pfarrer in Niederlützingen. Später wurden die dortigen Reformierten mit Gewalt vertrieben. (Schannat-Bärsch: Eifl. illust. 3. Band. I. Abtg. S. 75.)

Die evangelische Gemeinde zu Mayen bildete sich erst 1821, diejenige zu Andernach 1855, ausserdem gibt es noch evangelische Christen in Niedermendig. Die evangelischen Gemeinden zu Mayen und Andernach haben je eine Pfarrkirche und einen Pfarrer, die in Niedermendig einen Betsaal. Kurz nach Ostern dieses Jahres wurde in Niedermendig der Grundstein zu einer evangelischen Kirche gelegt. Die Zahl der Evangelischen im

Kreise beträgt 1076, sie gehören zur Synode Coblenz. Die Israeliten wohnen im ganzen Kreise zerstreut, ihre Zahl beträgt 1186. Alle übrigen Bewohner des Kreises, nämlich 61681, sind römisch-katholische Christen. Sie gehören zum Bistume Trier.

3. Beschäftigung.

Die Bewohner des Kreises beschäftigen sich grösstenteils mit der Landwirtschaft. Handwerker und Gewerbetreibende sind nur so viele vorhanden, als der örtliche Bedarf erheischt. Die Einwohner der Moselorte beschäftigen sich mit Weinbau. Ein nicht geringer Teil der Bevölkerung beschäftigt sich in Stein- und Schiefergruben. Die Zahl der Grubenarbeiter nimmt jährlich zu, ihre Zahl beträgt zur Zeit über 8000. Mehr als die Hälfte derselben kommen auf die Mayener Stein- und Schiefer-Gruben.

4. Sitten, Gebräuche und Charakter.

Unter den Sitten und Gebräuchen der Bewohner des Kreises verdienen genannt zu werden: Das Vogelschiessen, Erntefest, Martins- und Fastnachtsfeuer, sowie das Tragen der sogenannten Haarpfeile.

Das Erntefest wird nach der Getreideernte, im August oder September, gefeiert, wie dieses ist auch das Vogelschiessen allgemeine Sitte bei uns. Eine der ältesten Schützengilden Deutschlands ist die von Polch. Nach-

weislich ist sie mehrere Jahrhunderte alt. Das Martinsfeuer besorgen die Schulknaben, ebenso das Fastnachtsfeuer am Abende des Fastnachtsdienstages. Die beiden zuletzt genannten Gebräuche sind Überbleibsel der Feste unserer heidnischen Vorfahren. Die Haarpfeile tragen die Mädchen hiesiger Gegend. So viel mir bekannt ist, dürfte dieser Gebrauch in keiner anderen Gegend Deutschlands anzutreffen sein. Die Haarpfeile sind das Symbol der Jungfrauschaft. Die Bevölkerung hat einen offenen, biederer Charakter, ist sparsam, fleissig und höflich.

VII. Gerichtswesen.

Ein Gericht ist eine amtliche Behörde, welche zur Ausübung der Rechtspflege bestimmt ist. Wir haben im Kreise Schiedsgerichte und Schöffengerichte.

In jedem grösseren Orte ist ein Schiedsgericht, kleinere Orte haben zusammen eines. Das Amt des Schiedsrichters ist ein Ehrenamt. Vor das Schiedsgericht kommen nur geringere Sachen.

Schöffen- oder Amtsgerichte sind in Mayen, Andernach und in Münstermaifeld. Das Schöffengericht besteht aus dem Amtsrichter und zwei bürgerlichen Schöffen. Es ist zuständig für folgende Sachen: 1) geringere Übertretungen; 2) diejenigen Vergehen, welche mit Gefängnis bis zu 3 Monaten, oder mit Geldstrafe bis 60 *M.* bedroht sind; 3) für Beleidigungen und Körperverletzungen; 4) einfachen Diebstahl und Betrug; 5) für Sachbeschädigungen bis zum Werte von 25 *M.* Das Stimmrecht der Schöffen bezieht sich sowohl auf die Thatfrage, als auch auf die Rechtsfrage, d. h. sie haben sowohl darüber zu entscheiden, ob der Angeklagte eine bestimmte That begangen hat, als auch darüber, ob und wie hoch derselbe zu bestrafen ist.

Schwerere Vergehen kommen vor die Strafkammer zur Aburteilung. Die schwersten Verbrechen, wie z. B. Mord, kommen vor das Schwurgericht. Diese beiden Gerichte sind für uns in Coblenz. (Teilweise nach Professor Dr. M. Haushofer „Der kleine Staatsbürger.“)

VIII. Strassen und Eisenbahnen.

Die Staatsstrassen sind folgende: 1) Die Trier-Coblenzer Staatsstrasse, sie führt von Trier nach Coblenz. An dieser Strasse liegen die Ortschaften: Kehrig, Polch und Minkelfeld; 2) Die Lüttich-Coblenzer Bezirksstrasse. Diese führt über Mayen nach Coblenz. An derselben liegen die Orte: Cürrenberg, Mayen, Hausen und Och-tendung. Eine 3. Staatsstrasse führt von Kelberg durch die Landbürgermeisterei Mayen. Diese mündet bei Kreuz-nick in die Lüttich-Coblenzer Bezirksstrasse.

Im Kreise Mayen sind folgende Eisenbahnen: 1) ein Teil der linksrheinischen Eisenbahn mit der Station Andernach; 2) die Sekundärbahn Andernach-Mayen, mit den Stationen: Andernach, Plaidt, Kruft, Niedermendig, Cottenheim und Mayen; 3) eine Strecke der Moselbahn, mit den Stationen: Hatzenport, Loef, Kattenes, Lehmen und Cobern-Gondorf.

IX. Einteilung.

Der Kreis Mayen wird in 8 Bürgermeistereien eingeteilt: Stadt- und Landbürgermeisterei Mayen, Stadt- und Landbürgermeisterei Andernach, Polch, Münstermaifeld, St. Johann und Burgbrohl.

Die Hauptstadt des Kreises ist Mayen. Der Kreis steht gegenwärtig unter der Leitung des Landrates Herrn Linz.

1. Die Stadtbürgermeisterei Mayen.

Die Stadtbürgermeisterei Mayen hat eine Grösse von 3225,2 ha. Die Grösse des Stadtwaldes beträgt 1487,81 ha.

Mayen, anmutig gelegen im Netteithale, zählt 9594 Seelen, davon sind 8970 Katholiken, 235 Protestanten und 389 Israeliten. Mayen ist Sitz des Landrates, Kreischulinspektors, Kreisphysikus, Kreistierarztes und zweier Bürgermeister. In Mayen ist ein Amtsgericht, eine Kaiserl. Post, eine höhere Stadtschule und eine höhere Mädchenschule. Die katholische Volksschule zählt zweiundzwanzig Klassen mit beinahe 1700 Schülern. Die protestantische gemischte Volksschule zählt 39, die jüdische 65 Schüler. Seit zwei Jahren hat die Stadt eine Wasserleitung; die Gesamtkosten derselben stellten sich auf 125703,11 *M.* (Aus dem städt. Verwaltungsberichte pro 1888/89.) Mayen hat jährlich 20 Märkte, welche weit bekannt und viel besucht sind, so waren z. B. auf den Viehmärkten 1888 aufgetrieben: 3988 Pferde, 495 Fohlen,

3512 Ochsen, 2608 Kühe, 14557 Schafe und 34349 Schweine. Der besuchteste Markt ist der Lukasmarkt, welcher 2 Tage dauert. Ausserdem hat die Stadt noch drei Wochenmärkte, Dienstags, Donnerstags und Samstags, sowie den Fruchtmarkt, jeden Freitag.

Mayen ist eines der belebtesten und verkehrreichsten Städtchen der preussischen Monarchie. Der Eifelteil des Kreises, sowie ein Teil des Maifeldes bringen sämtliche Produkte auf den Mayener Markt. Dazu kommen die Tausende von Arbeitern, welche ihren Lohn grösstenteils in der Stadt verausgaben, daher denn auch die vielen Geschäftshäuser in der Stadt.

Unter den Gebäuden der Stadt verdient die sogenannte Genovefaburg erwähnt zu werden. Der Bau ist bis jetzt noch gut erhalten geblieben.

Mayen hat ein ziemlich hohes Alter. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten wird der Ort genannt. Freilich hatte es früher nicht die Bedeutung wie Andernach. In den Regesten der Stadt Mayen wird der Ort zuerst in einer Grenzbeschreibung aus dem 9. Jahrhunderte genannt. „De Nittissa*) per confinium memorum Megina“ heisst es nämlich in der ältesten Grenzbeschreibung der Pfarrei Nachtsheim, welche der Erzbischof Hetti von Trier (814—847) in einem nicht aufgezeichneten Jahre am 7. Mai bei der Einweihung der Kirche vornahm. Der Ort hat aller Wahrscheinlichkeit nach den Namen von den ihn umgebenden Wäldern, Maien, erhalten und führt auch einen Maienbaum im Wappen. Seul dagegen vermutet, der Name rühre her von den Maifeldern der Frankenkönige. (Schannat-Bärsch: Eiflia illust., Band III,

*) Nitz.

1. Abtg. Seite 85.) Im 15. Jahrhunderte war Mayen noch ein Hof: Curtis Meyena. (Hontheim I, Seite 402.) Erst später kam Mayen an die Pfalzgrafen. Bereits 1229 besaßen die Grafen von Virneburg einen Hof zu Mayen. (Günther, II., Seite 162.) 1280 baute Erzbischof Heinrich II. ein Schloss zu Mayen und umgab den Ort mit Mauern. Auf dem Schlosse finden wir im 14. Jahrhundert Burgmänner, worunter auch Herren von Eltz. Am 12. Juni 1291 verließ Kaiser Rudolf I. den Orte Mayen städtische Rechte. (Hontheim I, Seite 823.)

Der Hexenwahn, welcher im 17. und 18. Jahrhunderte die Geister gefangen hielt, welcher Irrwahn als eine geistige Epidemie bezeichnet werden könnte, forderte auch in Mayen und der Umgegend seine schuldlosen Opfer. So wurden am 5. Juni 1594 auf dem Schindhengst bei Mayen zwei alte Weiber aus Mayen wegen angeblicher arger Zauberei verbrannt. Am Pfingstabende 1587 hatten zwei Weiber aus Kehrig dasselbe Schicksal, ebenso 1593, am 22. Sept. viele aus Boos und Nachtsheim. (P. Friedrich v. Spee und sein Werk: *Cautio criminalis seu processus contra sagas liber.*)

Dank der Wasserleitung in Mayen und Niederlegung der Stadtmauer hat sich der Gesundheitszustand der Stadt erheblich gebessert, wie amtlich erwiesen ist. Von den epidemischen Krankheiten sei nur die Cholera erwähnt, welche 1866 in Mayen viele Menschenleben forderte.

Die Unterstützung der Stadtarmen geschieht durch das Hospital und den Mayener Frauenverein. Das Hospital wurde im 14. Jahrhundert gegründet. Das Vermögen desselben besteht in 885 preuss. Morgen Feldes und einem Kapitale von 24000 M, welches von Stiftungen herrührt.

In früheren Zeiten wurde wegen eines wunderthätigen Marien-Bildes häufig nach Fraukirch gewallfahrtet. Am Ostermontage (früher am 2. April, dem Todestage der hl. Genovefa) zog eine Prozession von Mayen nach Fraukirch, der Sage nach zum Gedächtnisse eines Sieges, welchen Pfalzgraf Siegfried unter Karl Martell gegen die Sarazenen erfochten haben soll.

Die Bürger von Mayen zogen in voller Kriegsrüstung, unter Führung ihres Amtmannes, nach Fraukirch, führten ein Scheingefecht zwischen Franken und Sarazenen auf und kehrten nach gehaltenem Gebete zurück. Auf dem Wege nach Fraukirch schloss sich eine Prozession aus Kruft den Mayenern an, wie man sagt, aus Dankbarkeit dafür, dass die Bürger von Mayen im dreissigjährigen Kriege einer schwedischen Streifpartie die aus der Kirche zu Kruft geraubten heiligen Gefässe wieder abgejagt hätten. Als im Jahre 1785 alle Wallfahrten nach Orten, welche über eine Stunde entfernt, untersagt wurden, hörte auch diese Prozession auf. (Hansen, Beiträge zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Mayen.)

Der merkwürdig gewundene Turm der katholischen Pfarrkirche ist das Wahrzeichen der Stadt. Welche Bewandnis es mit demselben hat, erzählt uns Joh. Phil. Simon in der Legende:

Der merkwürdige Turm.

1. Es lebte ein Vorfahr der Grafen zu Leyen,
Ein vornehmer Ritter im Burgschloss zu Mayen,
Der hatt' sich gefreit ein gar liebliches Weib,
So herrlich gestaltet an Seele und Leib.

2. Die Reichen, was diese in Wollust verschwenden,
Das thäte die Gräfin an Arme verwenden;
Drob zürnte der Teufel aus giftigem Neid
Und machte der Guten viel schmähhches Leid.

3. Vergebens sucht er ihr das Laster zu schmücken,
 Sie fand nur beim Gatten, im Wohlthun Entzücken.
 Nur Gott und die Tugend, die waren ihr lieb,
 Drum fand auch kein Eingang das böse Prinzip.

4. Und konnte der Teufel sie niemals berücken,
 So thät er die Seele des Grafen umstricken,
 Dem machte verhasst er das hl. Kreuz
 Und füllt ihm die Seele mit Hochmut und Geiz.

5. Es herrschte ein Elend gar gross in der Eifel,
 Da schlich sich zum Grafen der listige Teufel:
 „Gewachsen ist gar nichts in unsem Gau,
 Und dennoch verschwendet so viel deine Frau.

6. Weit her von dem Hunsrück kommt leer das Gesindel,
 Zu spicken in Mayen gar weidlich das Bündel.
 Sähest du die Verschwendung noch länger so an,
 So wärest du das Weib, und das Weib wär der Mann.

7. So wirst du zum Bettler, trotz all deinen Gauen
 Und einzig, ja einzig durch deine lieb Frauen!“
 Da wallet und siedet dem Grafen das Blut,
 Er rennet zur Gräfin, die eben wohlthut.

8. „Ich sperre dich ein! auch bist du des Todes!
 Wagst du noch zu geben ein Stücklein des Brotes!
 Die Bettler, die Lumpen, ich fange sie auf
 Und schaffe, dass man sie verbrennet zu Hauf!“

9. Was sieget so glorreich, dem Teufel zum Hohne?
 Was glänzet so sehr in der Martyrer Krone?
 Das ist ja der Glaube, mein gnädigster Christ,
 Der Glaube, wenn thätig in Liebe er ist.

10. So sehr nun der Teufel im Grafen auch stochte,
 Die Gräfin thät Gutes, so viel sie vermochte,
 Sie liess sich bedrohen mit Turm und mit Tod
 Und spendet wie früher den Armen das Brot.

11. Einst hatte die Gräfin die Schürze voll Schätze,
 Damit sie die dürftige Menge ergötze,

Herbei kam der Graf wie ein reissendes Tier:

„Was ist in der Schürze? gleich zeige es mir!“ —

12. „Nur Blumen“, sprach leis' sie mit sanfter Geberde
Und öffnet die Schürze, da fielen zur Erde —

O Wunder! Der Blumen so mancherlei Art!

„Es hat dich vor meinem Jähzorn bewahrt,

13. Der Herrgott und seine allheiligen Scharen
So möge er dich denn auch fürder bewahren!

Du bist ja ein Engel in Menschengestalt,
Es hat mich bezwungen die Wundergewalt.

14. Wohl weiss ich, ich weiss, was du her hast
getragen,

Nun seh ich nur Blumen aus göttlichem Hagen.

Ich will in der Kirche die Sünde bereu'n,

Schon ladet der Glöckner zur Messe uns ein!“

15. Sie gingen selbender, es folgte die Menge,
Die 's Wunder geschauet, es schallen Gesänge,
Der Teufel blieb draussen, er darf ja nicht ein,
Wo Christen sich sammeln, zum frohen Verein.

16. Nun schwang sich der Teufel gar hoch in die Lüfte,
Dass Häuser erdröhnen und Berge und Grüste,
Den Kirchturm am Halse er wütend ergriff
Und drehet und drehte ihn um bis aufs Schiff.

17. Doch schwand ihm der Mut bald, es schwand
ihm die Stärke,

Drum liess er auch ab von dem nichtigen Werke.
Er trieb mit dem Turme sein grausames Spiel;
Doch eigentlich hat er die Kirche zum Ziel.

18. Sie aber, ein Felsen, der ewig fest stehet,
Den dreht er nicht um, so viel er auch drehet;
Man sieht es dem Turme in Mayen noch an,
Wie wehe ihm damals der Teufel gethan.

In Wirklichkeit wurde der Kirchthurm, wie auch
andere, spiralförmig gebaut.

2. Die Stadtbürgermeisterei Andernach.

Diese Bürgermeisterei hat einen Flächeninhalt von 2277,7 ha. Sie zählt 6156 Einwohner, davon sind 5483 Katholiken, 563 Protestanten und 110 Israeliten. Die letzteren wurden in früheren Jahrhunderten gänzlich aus der Stadt vertrieben. Erst 1859 führte Bürgermeister Byns den ersten Israeliten in die Stadt ein. Die Grösse des Stadtwaldes beträgt 308,92 ha.

Andernach, dessen wahrhaft romantische Lage den Naturfreund angenehm überrascht, muss den Geschichtsfreund umsomehr anziehen und zur Forschung einladen, wenn er die alten, ehrwürdigen Mauern, Türme und Bauten der Stadt erblickt, welche sich links an eine Felsenwand lehnt, während rechts steile, mit Weinreben und Laubholz gekrönte Felsen das Thal umschliessen, das eine überraschende Aussicht auf den sich rasch drängenden Rhein gewährt. Wie viele Erinnerungen werden in den düsteren Mauern, engen Gassen, zwischen den teilweise noch altertümlichen Häusern angeregt? Eine ganze Reihe von Jahrhunderten tritt dem kundigen Auge lebendig entgegen. Hier lebten und handelten einst die Römer. Andernach und seine Umgebung waren nicht selten der Schauplatz wichtiger Ereignisse, wichtig durch ihr Eingreifen in die Geschichte des deutschen Volkes.

Die Sage nennt Andernach nächst Trier die älteste Stadt Deutschlands und leitet daher auch ihren Namen „Die andere darnach“, nämlich nach Trier. Die Römer nannten den Ort: Ante Netam, Antellacum. Diese Benennungen gehen klar aus der Lage des Ortes hervor: Ante Netam = vor der Nette, Antellacum = vor dem See. Die Geologen haben mit Sicherheit bewiesen, dass

der Boden um und teilweise in Andernach aufgeschwemmtes Erdreich ist. Der See reichte bis an die jetzige Hochstrasse. (lacum = der See.) Noch heute heisst eine Flurabteilung neben der Stadt „In der Lak.“ In den Urkunden der Stadt Andernach wird der Ort unter folgenden Varianten genannt: Anturnacum, Anternacum, Attiniacum, Antrinacha, Andriacum, Antrinathia, Andernachum, Andernaich, Andernak, Andirnach.

Andernach verdankt seine Entstehung einem der fünfzig Castelle, welche Drusus 13—9 v. Chr. am Rheine anlegte. (Florus de Gest. Rom. lib. IV.) Im Jahre 52 v. Chr. soll Cäsar bei dem späteren Andernach eine Brücke über den Rhein geschlagen haben, was geschichtlich jedoch nicht erwiesen ist. In dem wilden, blutigen Kriege der Bataver gegen Rom unter Claudius Civilis von 69—71, wurde Antellacum zerstört. Bald wurden die Bollwerke der Römer jedoch wieder hergestellt und befestigt, so auch Antellacum. (Luden, Band I, Kap. 5, Seite 354.) Constantin, der schon drei seiner Nebenkaiser auf die schmachlichste Weise aus dem Wege geräumt hatte, zog im Anfange des 4. Jahrhunderts rheinwärts nach Italien gegen Maxentius. Sein Hauptlager befand sich zwischen Sinzig und Andernach. Bei Andernach soll er den bekannten Traum gehabt haben, in welchem ihm ein Kreuz erschien mit der Inschrift: In hoc signo vinces! (In diesem Zeichen wirst Du siegen!) Andernach ist also der Ort, wo Constantin die christliche Religion als Staatsreligion erklärte. Darauf wurde Andernach von den Franken und Allemannen eingeäschert. Dies geschah im Jahre 338. (Luden, Band II, Kap. 10.) Der Kaiser Julian apost. liess Andernach wieder aufbauen. Unter den Merowingern stand Andernach als Königssitz

in hohem Ansehen. Es war Zeuge der vielen Greuelthaten der blutschänderischen und greuelvollen Merowinger. 752 kam Andernach unter die Herrschaft der Karolinger. Bei Andernach war es, wo der König Karl der Kahle von seinem Neffen Ludwig völlig geschlagen wurde, am 8. Oktober 876. (Rhegin. Prüm. in Chron. ad a. 876.) In den Hauskriegen unter Otto I. war Andernach 939 abermals Schauplatz einer Schlacht. Die Gegner Ottos, Eberhard und Gieselbert, fielen. (Pfisters Geschichte der Deutschen, Band II, Seite 40.) Im 12. Jahrhunderte ist Andernach bereits eine Stadt, mit Mauern und Türmen umgeben. (Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgesch., Band II, § 305, Seite 376.) Dies geschah unter Kaiser Friedrich I., der die Stadt dem Erzbischofe von Köln, Reinald von Dassel, schenkte. Im Mittelalter war Andernach Reichsstadt. Im Jahre 1688 wurde die Stadt von den Franzosen in Brand gesteckt, an sechs verschiedenen Stellen. Bei diesem Brande wurde auch das 1109 von dem Kölner Erzbischofe Friedrich I. aufgeführte Schloss zerstört, dessen grossartige Trümmer noch neben dem Koblenzer Thore sichtbar sind.

Eine eigenthümliche Erscheinung aber ist es, dass Andernach in geistlichen Angelegenheiten seit den frühesten Zeiten unter dem Erzstifte Kurtrier stand. Das kam so. Ludwig das Kind schenkte dem Erzbischofe von Trier die Kirche in Andernach, daher denn auch der Ausdruck „Der Erzbischof von Trier sei Pfarrer in Andernach gewesen.“ Andernach blieb in geistlichen Angelegenheiten immer unter Kurtrier. (v. Mering, Geschichte der Burgen, etc. II. Heft, Seite 58.)

Von merkwürdigen Gebäuden sind zu nennen: Die viertürmige kath. Pfarrkirche, die Schlossruine, das Juden-

bad und der alte Turm. Unweit der Stadt liegt der Krahenberg. Dieser gewährt eine überraschende Aussicht auf den Rhein. Blicken wir rheinabwärts, so sehen wir, wie sich der Strom gewaltsam zwischen mächtigen Felspartien hindurchzwängt. Im Gegensatze hierzu sieht das aufwärts gerichtete Auge denselben Strom in voller Breite, Ruhe und Majestät dahinrollen.

In Andernach ist ein Amtsgericht, Hospital und ein Progymnasium. Die katholische Volksschule zählt zwölf Klassen mit 1000 Schülern. Ausserdem gibt es noch eine gemischte protestantische und eine höhere Mädchenschule in der Stadt. In der Nähe der Stadt befindet sich die Provinzial-Irrenheil- und die Irrenbewahranstalt St. Thomas.

Das Hospital besteht seit 1804. Das Gebäude ist eine Schenkung Napoleons I. und war ehemals ein Kloster. Das Vermögen des Hospitals besteht aus 354 prss. Morgen Landes und einem Kapitale von 93000 *M*.

3. Die Landbürgermeisterei Mayen.

Sie ist nach dem Flächeninhalte die grösste Bürgermeisterei des Kreises, 11588,8 ha gross und zählt 7680 Bewohner. Von diesen sind 7650 katholisch, 10 protestantisch und 20 israelitisch. Die Bürgermeisterei hat 1958,41 ha Wald. Dieselbe hat 18 Gemeinden: Allenz, Anschau, Bermel, Berresheim, Boos, Cottenheim, Cürrenberg, Ditscheid, Hausen, Hirten, Kehrig, Lind, Luxem, Monreal, Münk, Nachtsheim, Reudelsterz und Weiler.

Allenz. Bei Grimm II, Seite 479 ist ein Weistum des Hofes Allzens ohne Jahreszahl erwähnt. Der

Schatzhof, welcher Kurtrier gehörte, wurde am 18. Mai 1809 von den Franzosen für 10800 Frs. versteigert. Auch der Hof Spurzheim (im Flur Spurzheim gelegen, jetzt spurlos verschwunden) gehörte zu Allenz. Im 15. Jahrhunderte war er im Besitze der Grafen von Virneburg und wurde 1811 für 30000 Frs. versteigert. (Schannat-Bärsch: Eiflia illust. Band III, 1. Abtg. S. 93.)

Berresheim ist jenes Bermudesheim, woselbst nach einer Urkunde von 1138 das Kloster St. Thomas Besitzungen hatte. (Günther I, Seite 248.) Allenz ist jedenfalls viel älter als Berresheim.

Boos. Zu Boos hatten die Grafen von Virneburg ein Schloss. (Günther III, 1. Abtg. S. 306.) Nach Erlöschen des Mannesstammes der Grafen von Virneburg wurde Graf Diedrich von Manderscheid mit Boos belehnt. Das frühere Schloss ist längst spurlos verschwunden.

Cottenheim. Der trierische Erzbischof Megingaud gab 1008—1016 der Kirche St. Martin in Münstermaifeld Güter zu Cottenheim. (Günther I, S. 100.) In Cottenheim war ein Templerhof, welcher nach Ausrottung des Ordens an die Johanniter-Comthurei zu Adenau kam. Dieser Hof wurde von den Franzosen am 27. Aug. 1807 für 21100 Frs. versteigert. Ein anderes Gut, das dem Clemensstifte in Mayen gehörte, wurde am 14. Fructidor des Jahres XI (1. Sept. 1803) zu 2575 Frs., ein anderes Gut genannten Stiftes am 21. Fructidor XI (8. Sept. 1803) zu 9650 Frs., die Güter des Klosters St. Thomas in Cottenheim 1807 für 7525 Frs., endlich 1810 eine Wiese (Zehntbongert) für 615 Frs. versteigert. (Schannat-Bärsch: Eifl. illust. Band III, 1. Abtg. S. 97.)

Cürrenberg wird in einer Urkunde von 1110 genannt, wonach das Hospital St. Florin zu Coblenz in

Cürrenberg Besitzungen hatte. (ibid. Band III, 1. Abtg. S. 97 u. 98.)

Ditscheid wird schon in einer Bulle des Papstes Urban III. vom Jahre 1186 genannt, wonach das Stift zu Carden in Ditscheid (Ditheset) Besitzungen hatte. (Günther I, S. 450.)

Hirten wird bereits in einer Urkunde des Erzbischofes Robert von Trier zwischen 936 und 946 villa Herdiga genannt. (Günther I, S. 63.)

Kehrig, 768 Einw., wird 1103 und etwas später unter den Namen Kiracha und Kirricha genannt. Das Stephansstift zu Mainz, das Kloster St. Thomas und das Stift Carden hatten Besitzungen in Kehrig. (Günther I, S. 426, 450.) Ritter Heinrich Muhl von der Neuerburg und seine Gattin Hilla dotierten 1350 die Kapelle Medburg bei Kehrig, welche noch jetzt „Mädburg“ heisst. Noch 1528 war Kehrig reichsunmittelbares Dörfchen. (Günther V, S. 70.) Kehrig hat eine neue, schöne Kirche, welche im Spitzbogenstile erbaut ist.

Luxem gehörte bis 1794 zur Grafschaft Virneburg. Die Güter derselben zu Luxem wurden von der französischen Regierung eingezogen und in drei Teilen versteigert zu 11800, 10240 und 380 Frs. (Schannat-Bärsch, Band III, 1. Abtg., S. 101.)

Monreal, 706 Einw., Flecken, an der Elz gelegen, soll nach einigen unter den fränkischen Königen ein palatium regium gehabt haben. Bärsch bezweifelt dies jedoch, auch existiert keine Urkunde darüber. Zuerst war Monreal im Besitze der Grafen von Are, darauf kam es an die Grafen von Virneburg. Da die Grafen von Virneburg bereits im 10. Jahrhunderte in der Geschichte auftreten, und vor ihnen die Grafen von Are Monreal

besaßen, kann man annehmen, dass der Ort sehr alt ist. Dicht bei dem Orte steht die Burgruine Monreal, und auf der Brücke sehen wir die drei Löwen. Der Ort hatte früher zahlreiche Wollspinnereien. Auch wurde viel Tuch daselbst gewoben. Dieser Industriezweig ist in neuerer Zeit ganz eingegangen, da er gegenüber der Konkurrenz (Kunstwolle) nicht mehr bestehen konnte.

Nachtsheim hatte einen weit ausgebreiteten Sprengel, selbst Virneburg war nach Nachtsheim eingepfarrt. Der Ort wird bereits im 9. Jahrhundert genannt. Die Grafen von Virneburg waren von Kurtrier mit Nachtsheim belehnt.

4. Die Landbürgermeisterei Andernach.

Dieselbe hat eine Grösse von 7637,2 ha und zählt 8511 Seelen. Von diesen sind 8281 katholisch, 60 protestantisch und 170 israelitisch. Die Bürgermeisterei hat 952,32 ha Waldungen. Sie zählt acht Gemeinden: Eich, Miesenheim, Namedy, Nickenich, Kretz, Kruft, Plaidt und Saffig.

Eich (unter den Eichen?) gehörte zum Amte Mayen. Das Stephansstift zu Mainz hatte Güter zu Eich. (Günther I, S. 161.) Den Zehnten erhielt das Stift St. Castor in Coblenz. 1308 pachteten die Brüder Richard und Peter von Eich den Zehnten. (Günther III, S. 725.) Eich ist sehr wahrscheinlich das Stammhaus des Geschlechtes derer von Eich, welches eine Eiche im Wappen führte. Peter von Eich kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 1260 vor. In Eich standen zwei Burgen. Die Kirche wurde 1748 erbaut.

Miesenheim gehörte zum Amte Andernach. Schon 1138 besass das Kloster St. Thomas ein Gut zu Miesenheim. (Günther I, S. 247.)

Namedy soll nach Gelinus seinen Namen davon erhalten haben, dass das Kreuz, nomen Dei, hier dem Constantin zum drittenmale erschienen sei. Die Meinung des Minola ist aber wahrscheinlicher, dass das ehemalige Kloster a nomine Dei genannt wurde und daher der Name des Ortes stammt. Das Kloster in Namedy war reich dotiert. Jedoch schon 1573 verliessen die Nonnen ihr Kloster, und Erzbischof Jakob III. (von Eltz) übergab noch in demselben Jahre die Güter dem Nonnenkloster auf dem Oberwert bei Coblenz. Namedy war lange Zeit ein Rittersitz. (Schannat-Bärsch, Eitl. illust. Band III, 1. Abtg. Seite 39—42.)

Nickenich gehörte zum Amte Mayen. Ein adeliges Geschlecht nannte sich von Nickenich. Theodericus de Nikendig wird in einer Urkunde von 1204 genannt. (Günther II, S. 81.) Erzbischof Karl Kaspar von Trier verpfändete am 15. Sept. 1653 dem Freiherren Lothar Ferdinand von der Leyen den „Flecken“ Nickenich mit Zubehör für 2000 Thlr. 1488 wird Johann Gramann von Nickenich unter den Vasallen des Erzstiftes Trier genannt. (Günther IV, S. 688.)

Kretz kommt in Urkunden auch unter dem Namen Grätz vor. Th. de Grece war Burgmann zu Mayen. 1386 ward Johann von Surben mit Kretz belehnt. 1380 wurde Engelbert von Mertloch mit der Hälfte des Hofes, der Mühle und des Gerichtes zu Kretz belehnt. Die andere Hälfte erhielt Johann von Ellenz. (Günther III, 2. Abtg., S. 625—630.)

Kruft, ein grosses Pfarrdorf, wird bereits in einer

Urkunde aus dem Jahre 897 genannt unter dem Namen Crufta als Beszung des Klosters Maximin zu Trier. (Hontheim, Hist. Trev. I, S. 235.) Pfalzgraf Heinrich schenkte dem Kloster Laach u. a. auch Kruft cum ecclesia. (Günther I, S. 156.) Die Abtei Laach behauptete, dass Kruft ihr reichsunmittelbares Lehen sei, wogegen Kurtrier Einspruch erhob. Die Folge waren langwierige Prozesse. Die Abtei Laach übte die Gerichtsbarkeit, musste jedoch die trierische Landeshoheit anerkennen. Kurköln machte auch Ansprüche auf die Jurisdiktion in Kruft. Dies erhellt aus einem Prozesse, welchen die Abtei Laach 1616 am Reichskammergerichte anhängig machte, der jedoch bei Auflösung des deutschen Reiches noch nicht entschieden war. Die bedeutenden Besitzungen der Abtei Laach liess die französische Regierung versteigern. (Schannat-Bärsch, Eifl. illust. Band III, 1. Abt. S. 48—50.)

Plaidt wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1147 „Bleide“ genannt. In Plaidt war das Geschlecht derer von Plaidt. Dieses Geschlecht hatte auch grössere Güter zu Longuich, Schweich und Mehren bei Trier. Schliesslich kamen die Besitzungen zu Plaidt durch Ankauf an das Jesuitenkollegium zu Trier. (Günther, Band I, III und IV.)

Saffig, auch Safftig genannt, gehörte den Grafen von der Leyen. Simon von Kempenich besass Güter zu Saffig, die er aber gegen Kurtrier und Kurköln verlor. (Gudenus, IV, S. 1049.) In Saffig ist eine Pflgeanstalt der barmherzigen Brüder.

5. Die Bürgermeisterei Polch.

Die Bürgermeisterei Polch hat einen Flächenraum von 11546,60 ha; die Zahl der Bewohner beträgt 9738, wovon 9543 katholisch, 25 evangelisch und 170 israelitisch sind. Die Waldungen der Bürgermeisterei sind 1205,94 ha gross. Der grösste Teil derselben, das Polcher Holz, 666,55 ha gross, liegt in der Landbürgermeisterei Mayen und soll eine Schenkung des Junkers Schnetz sein. Nach der Monrealer Chronik soll jedoch das Polcher Holz eine Schenkung Heinrichs von Virneburg sein. Sie erzählt also: „Im Jahre 1274 wurde den Gemeinden Monreal und Polch das sogenannte Polcher Holz von dem Grafen Heinrich von Virneburg durch eigenhändigen Schenkungsakt als Eigentum übergeben, und zwar so, dass beide Gemeinden in demselben das nötige Brennholz nehmen dürften, die Gemeinde Monreal noch jährlich ein bestimmtes Quantum Laubwellen und die ganze Weide benützen dürfe. Nach alten Urkunden soll der Gemeinde Monreal allein das Eigentumsrecht auf Grund und Boden des Polcher Holzes zugestanden haben; die Gemeinde Polch habe nur das nötige Brennholz zu beanspruchen gehabt. Nun wurde aber von beiden Gemeinden nicht nur übermässig viel Brennholz gehauen, sondern auch Holz zum Verkaufe und Verkohlen. Infolgedessen wurden sie im Jahre 1548 von dem damaligen Besitzer des Schlosses Monreal, Hans Heinrich von Leiningen und dem Erzbischofe von Trier an die Bedingungen des Schenkungsaktes erinnert und ermahnt, künftig massvoller zu sein. Trotzdem fuhr namentlich die Gemeinde Monreal fort, in genanntem Walde zu walten und zu schalten, als wenn er unerschöpflich sei. Da nun aber die

Gemeinde Polch auch ein Recht an dem Holze hatte, klagte sie zu verschiedenen Malen, verlor jedoch jedesmal den Prozess. Endlich wurde im Jahre 1799 von beiden Gemeinden beschlossen, jährlich gemeinschaftlich einen Schlag vorzunehmen. Bald darauf wurde durch die Gemeinde Polch eine Teilung des Waldes beantragt. Eine Einigung kam jedoch nicht zustande, da Monreal die Hälfte beanspruchte. Im Jahre 1800 schlug die Gemeinde Polch eine neue Teilung vor, welche in Münstermaifeld stattfinden sollte. Es wurden aus Monreal vier Bürger, darunter zwei Gemeinderatsmitglieder, dahin beordert. Diese liessen sich bestimmen, eine Teilung gutzuheissen, nach welcher Polch $\frac{3}{4}$ und Monreal $\frac{1}{4}$ bekam. Im Jahre 1801 versuchte die Gemeinde Monreal, diese Teilung rückgängig zu machen. Zu diesem Zwecke sandte sie 10 Bürger zum Präfekten nach Koblenz, ihm ihre Klage schriftlich vorzulegen. Sie fanden Gehör und bald machte sich eine Kommission auf den Weg, die Sache zu untersuchen. Dieselbe liess sich jedoch bewegen, auf halbem Wege umzukehren. Die Sache ruhte nun bis zum Jahre 1811, wo sie ohne grosse Mühe aufgelöst wurde. Es kam nun eine Vereinbarung zustande, wonach Monreal vier Schläge in der Strassbach und die ganze Flurhessenseite mehr bekam.

Die Bürgermeisterei zählt 14 Gemeinden: Polch, Collig, Dreckenach, Einig, Gappenach, Gering, Kerben, Lonnig, Mertloch, Naunheim, Ochtendung, Rüber, Trimbs und Welling.

Polch, Flecken und Hauptort der gleichnamigen Bürgermeisterei, zählt 2680 Seelen. Der Ort ist sehr alt und war ehemals befestigt. Noch jetzt sind die Spuren der Umfassungsmauer, sowie des Wassergrabens bemerk-

bar. Erzbischof Eberhard von Trier gab im Jahre 1052 die Kirche zu Polch der St. Martinskirche zu Münstermaifeld. In der betreffenden Urkunde heisst es: *basilica que sita est in villa Pulicha*. (Günther I, S. 128.) In anderen Urkunden wird der Ort Pulecha, Poleka, Pulch, Poleche und Polyche genannt. 1196 bestimmte Erzbischof Johann von Trier, dass die Kirche in Polch nicht dem Stiftsprobste von St. Martin, sondern den Geistlichen (*fratribus*) des Stiftes gehöre. Polch gehörte zur Herrschaft Cobern. Ein adeliges Geschlecht im 13. und 14. Jahrhunderte nannte sich von Polch. Auch andere Geschlechter, wie die von Eltz, Waltpod, Girsenach, von der Leyen, Pymont, Monreal, sowie verschiedene Stifte und Klöster hatten Besitzungen in Polch. (Günther, I, III und V.) Im Jahre 1772 wurde in Polch der österreichische General Jakob Luxem geboren. In den Jahren 1803—1813 wurden durch die Franzosen alle Polcher Güter für die Gesamtsumme von 266244 Frs. versteigert. Ein westlich an Polch stossender Distrikt wurde Fidel genannt, welche Bezeichnung in Polch noch heute gebräuchlich ist, jedoch nicht mehr offiziell. Das Hospital zum hl. Joseph wurde von dem Polcher Pfarrer Assolino gegründet. Die Kirche in Polch ist inbezug auf innere Ausschmückung die schönste des Maifeldes; der Baustil ist romanisch.

Der Hof Kaan wird in einer Urkunde vom Jahre 1138 Cahe genannt. (Günther I, S. 248.)

Der Hof Kurben oder Kurwen gehörte ehemals einem Rittergeschlechte gleichen Namens.

Dreckenach ist ein sehr alter Ort und wird in einer Urkunde von 1030, „*solica terra et pratum Drachenache*“ genannt. (Günther I, S. 114.)

Einig kommt 1103 in einer Urkunde unter dem Namen Inica vor. Die Grafen von Virneburg besaßen die Vogtei zu Iniche. Das Stift zu Carden und das Kloster zu Boppard besaßen Güter zu Einig, welche 1806 von den Franzosen für 7387 Frs. versteigert wurden. (Schannat-Bärsch, Eifel. illust. Band III, 1. Abtg. S. 154.)

In Gappenach haben die Brüder Johann und Lorenz Gewere 1326 einen Hof. (Günther III, S. 246.)

Gering ist ein alter Ort, das beweiset eine Kapsel, welche der Lehrer Krappen vor einigen Jahren im Altare der dortigen Kapelle fand. Auf derselben befindet sich ein Wachssiegel, worauf der Name Egilbertus noch deutlich zu lesen ist. Das Übrige ist unleserlich. Egilbertus ist der Name eines trierischen Erzbischofes, welcher von 1079—1101 dem Erzbistume Trier vorstand. Er war ein Gegner des Papstes Gregor VII. im Kampfe mit Heinrich IV.

In Kerben erscheint Friedrich, Herr zu Schöneck 1387 als Vogt. (Günther III, S. 867.)

Der Hof Minkelfeld kommt in einer Urkunde von 1147 unter dem Namen „präidium in Minchelu“ vor. (Günther I, S. 307.)

Lonnig. Werner, Ministerial des trierischen Erzbischofes Adalbero († 1152) übergab einem Geistlichen eine Kapelle zu Lonnig, welchem sich andere fromme Männer zugesellten. So entstand 1142 ein Mönchskloster zu Lonnig. (Günther I, S. 264.) Schon früher bestand dort ein Nonnenkloster, welches 1143 verlegt wurde. 1147 bestätigte Papst Eugen III. die Errichtung des „Monasterium b. Mariä de Lonichum.“ (Günther I, S. 306.) Die jetzige Kirche wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert erbaut,

sie ist merkwürdig und sehenswert, z. B. die offene Säulengallerie im Chore.

Mertloch, ein grosses Pfarrdorf, hat 830 Einwohner. Den Namen will man von einer Marterung herleiten, welche hier bei dem Zuge der Franken 411 stattgefunden haben soll. Der historische Beweis fehlt jedoch. Der Ort wird bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 934 erwähnt, worin es heisst: „in villa quae vocatur Mertilacha in marco Mertilachoro.“ (Günther I, S. 67.) In einer Urkunde von 1008 wird der Ort Mertlacha, später Mertelach, Merthilaca, Merthelache genannt. Im 14. und 15. Jahrhunderte war Mertloch Sitz eines Rittergeschlechtes, derer von Mertloch. In Mertloch besteht ein Armenfonds, gestiftet durch den Junker Johann Schnetz von Grensau in einem Testamente vom 4. Aug. 1584. Der Junker wohnte in der Burg zu Mertloch. Er soll im Zorne seinen Bruder erschossen und um diese Blutthat zu sühnen, jene Armenstiftung gemacht haben.

Ochtendung, einer der ältesten Orte des Maifeldes, hat 2300 Seelen. Es liegt am Fusse des Carmelberges (so genannt wegen der Ähnlichkeit mit dem Carmel im hl. Lande, vom Volke fälschlich Camilleuberg geheissen). Ochtendung soll römischen Ursprungs sein. Den Namen leiten einige von einem griechischen Worte her, welches „brennender Berg“ bedeutet, andere von „auf dem Dinge“ (Versammlungsort). In den Urkunden kommen folgende Varianten des Ortes vor: Ochtenething, Offindinge, Oktendins, Oftemedinck, Oftindinch, Oichten-ding u. a. Infolge der Verheerungszüge der Normannen wurde der Ort mit einer Ringmauer umgeben und zwei Thoren, deren Reste noch jetzt sichtbar sind. Um das Jahr 511 hatte der Frankenkönig Theoderich in Ochten-

dung einen Königshof, oder Pfalz: Castellum Octinynga. Hier sprach er zu gewissen Zeiten, von Metz kommend, persönlich Recht. Im folgenden Jahrhunderte war der Ort längere Zeit Sitz des trierischen Erzbischofes Hildulf, welcher in dem genannten Castellum residierte. Der Sage nach wurde Hildulf von Ochtendung aus von Siegfried nach Fraukirch gerufen, die Stätte einzuweihen, wo er seine Gemahlin Genofeva fand. Welche Bedeutung Ochtendung hatte, geht daraus hervor, dass es seit dem achten Jahrhunderte bis in die Neuzeit hinein das grösste Landkapitel des Erzstiftes Trier war. 72 Pfarreien gehörten zu diesem Kapitel. Ein geborener Ochtendunger, der Pfarrer Krafft, Grossonkel des trierischen Weihbischofes Dr. Krafft, gehörte dem Kapitel an. Ochtendung war nie hörig, sondern stand als freie Pfarrei unter Kurtrier. Diesen Vorzug zeigt es jetzt noch in seinem Wappen, darstellend die bischöflichen Embleme Mitra und Stab. (Teilweise nach den Quellenaufzeichnungen des Lehrers Kohnz in Ochtendung.) Kurtrier, der deutsche Orden, das Dominikanerkloster zu Koblenz, das Kloster Niederwerth u. a. hatten Besitzungen in Ochtendung, welche nach und nach von den Franzosen für die Summe von 99848 Frs. versteigert wurden. (Schannat-Bärsch, Eifel. illust. Band III, 1. Abtg. S. 171.)

Rüber kommt schon 964 unter der Benennung „Ruvere“ vor. (Günther I, S. 67.) Geflach, Herr zu Isenburg, genehmigte 1360, dass Diedrich von Ulmen seine Gattin Elsa mit Gütern zu „Roferen“ bewitumen dürfe. (Das. S. 661.)

Trimbs. Das Kloster Kauffungen hatte das Patronatrecht der Kirche zu „Trimerze“ nebst den Gütern und Rechten dem Kloster St. Thomas überlassen, welchen

Vertrag Erzbischof Johann I. von Trier 1198 bestätigte. (Das. S. 491.)

Welling soll das „Vleche“ sein, welches in einer Urkunde von 1030 erwähnt wird. (Das. S. 115.) In einer Urkunde vom Jahre 1449 wird der Ort „Wellinck“ genannt. (Gudenus II, S. 1310.)

6. Die Bürgermeisterei Münstermaifeld.

Dieselbe ist 7437,50 ha gross und hat 6959 Bewohner, 6806 Katholiken, 50 Protestanten und 103 Israeliten. Die Waldungen haben einen Flächeninhalt von 430,80 ha. Die Bürgermeisterei zählt 16 Gemeinden: Münstermaifeld, Cattenes, Gierschnach, Gondorf, Hatzenport, Kalt, Keldung, Küttig, Lasserg, Lehmen, Löf, Metternich, Moselsürsch, Mörz, Pillig und Wierschem.

Münstermaifeld, ein Flecken, zählt 1600 Einwohner. Der Ort ist ziemlich alt. Die Kirche wird schon in einer Urkunde vom Jahre 905 genannt. In einer früheren Urkunde wird die Martinskirche erwähnt mit den Worten: *Ecclesiam sancti Martini in pago Ambitivo constructam*. „Pagus“ bedeutete früher Gau, in der angeführten Verbindung aber offenbar Ort. Die Kirche wurde angeblich vom Erzbischofe Madonald († 656) in einem Orte gebaut, welcher früher Ambiatinus hiess. In diesem „Ambiatinus“ war nach dem jüngeren Plinius der römische Kaiser Caligula geboren, Suetonius bestreitet dies jedoch. Nach Broverius fand man bei Münstermaifeld öfters römisches Mauerwerk, so auch bei dem Hofe Kalsch, dessen Namen man von Caligula herleiten will. Die Gründung des Stiftes St. Martin soll in's 7.

Jahrhundert hinaufreichen. Von diesem Stifte soll der Ort seinen Namen haben, von Münster. (Grosse Kirche mit einem Monasterium-Kloster.)

Der Ort vergrösserte sich dadurch, dass er Sitz eines kurtrierischen Amtes wurde. Der letzte Amtmann hiess Johann Martin Rudolf von Waltpod-Bassenheim. 1314 kam das Amt durch Verzicht und Kauf an Kurtrier. Dieses befestigte den Ort durch Mauern und Türme. 1346 war Johann von Eltz kurtrierischer Amtmann in Münstermaifeld. Bereits im 13. Jahrhunderte erhielt der Ort Stadtrechte. (Schannat-Bärsch, III. Band, 1. Abg. S. 111—120.) In den Jahren 1806—1810 versteigerten die Franzosen die Güter in Münstermaifeld für 60260 Frs. Seit dem Jahre 1878 besteht in Münstermaifeld ein katholisches Schullehrerseminar. Das Hospital zu hl. Geiste besteht schon lange. Die älteste Urkunde darüber stammt aus dem Jahre 1319, worin es heisst: „provisores hospitalis in Monasterio Meynevelt.“

Keldung kommt 1429 unter dem Namen „Keldungen“ vor.

Küttig wird schon in einer Urkunde 964 unter dem Namen „villa Cuttiaca“ erwähnt. (Günther I, S. 69.)

Metternich kommt 1281 in einer Urkunde unter dem Namen „Münster-Metternich“ vor. (Das. II, S. 446.)

Pillig wird in einer Urkunde von 955—975 „Pillacum“ genannt. (Das. I, S. 77.)

Wierschem wird im 12. Jahrhunderte unter dem Namen „Wiesheim“ genannt. (Roth, Geschichte der Herren und Grafen zu Eltz, Band I, S. 2.)

Gondorf, welches in einer Urkunde von 980 „Contreve“ heisst, ist wahrscheinlich die „Contru“ des Venantius Honorius Fortunatus. Dieser, ein Zeitgenosse

des Austrasierkönigs Siegbert I. befuhr um die Mitte des 6. Jahrhunderts die Mosel. Seine Reise von Metz bis Andernach ging so schnell, dass er nur Trier und Contrua erwähnt. Die betreffende Stelle lautet in der Übersetzung: „Contrua nahen wir jetzt, wo Flösse sich drängen an Flösse; wo, vom alten Geschlechte, weilte das edele Haupt.“ Nun liegt aber kein Ort dem Holzverkehr so bequem, als Gondorf. (Klein, das Moselthal, S. 85.) Erzbischof Egbert schenkte 980 dem Trierer Marienkloster die Gondorfer Kirche mit Hof und Gütern. Während des Hochamtes stand Egbert, wie er selbst erzählt, mit hoherhobenem Kelche am Altare und sprach einen furchtbaren Fluch aus gegen alle, welche sich je an diesen Gütern vergreifen würden. Über kein trierisches Adelsgeschlecht wurde mehr gefabelt, als über das der Layen. (Das. S. 90.) Mehrere Schriftsteller, darunter auch Weibbischof Günther, behaupten, dass in Gondorf das Stammhaus derer von Leyen gewesen sei, andere geben Urley bei Uerzig an. (Schannat-Bärsch, Band III, 1. Abtg. S. 132.) Dicht an der Mosel, von ihr bespült, erhebt sich das Stammschloss der Freiherren, später Grafen von der Leyen. Die Hauptfronte, mit einem starken Eckturme, ragt, auf Felsengrund ruhend, senkrecht über die Wassertiefe. Furchtbar brausen, bei Überschwemmungen und Eisfahrten, Wogen und Blöcke gegen die bisher unerschütterte Mauer, welcher Schiefermassen zum Damme dienen.

Eine lange Reihe mutiger, entschlossener Ritter ging aus dem edelen Geschlechte der Leyen hervor. Erfahrene Führer bei den kaiserlichen Heeren zeichneten sich in Schweden-, Türken- und Welschenkriegen aus. Zahlreiche Pröpste und Dechanten an den rheinischen

Kathedralen, ein Kurfürst von Mainz, zwei von Trier verherrlichten den Stamm der Leyen. Keiner fremden Einflüsterung zugänglich, treu am Vaterlande haltend, standen die Leyen stets auf deutscher Seite. Als Christoph von Sötern alles aufbot, den französischen Premierminister, Kardinal Richelieu, zum Coadjutor des Kurstuhles zu erheben, als er, Reichsfürst, den Schlüssel des Rheines und der Mosel, Ehrenbreitstein, an Frankreich übergeben hatte, waren es die Leyen, die mit Eltz und Metternich ihm am entschlossensten entgegneten. Wahr und treffend sind sie geschildert in dem schönen lateinischen Gedichte eines Pfarrers von Honnef, welches also beginnt:

Sum Petra, Petrino non crescunt lilia solo,

In petris aquilä nidificare solent.

Felse bin ich, auf Felsen gedeihet nimmer die Lilie,
Denn im Felsengeklüfte horstet der Adler allein.

Cattenes. Den Namen will man vom lateinischen Catena-Kette herleiten und dadurch erklären, dass die Römer die Mosel an dieser Stelle gesperrt gehabt hätten durch eine Kette. Diese Sperrung schreibt die Sage dem berühmten Burggrafen Zorno zu. Die Königin Rizecha schenkte 1056 dem Kloster Brauweiler „curtem Canada.“ (Günther I, S. 115.) Dieser Hof Canada ist Kattenes.

Lehmen, 680 Einw., wird in einer Urkunde 1030 „Liemena“ genannt. 1115 schenkte Erzbischof Bruno von Trier ein bei Lehmen gelegenes Hofgut mit Weinbergen. Aus dem Ertrage sollte jährlich an seinem Ordinationstage und später am Todestage den Brüdern ein Liebesmahl „caritas refectionis“ gegeben werden. Nebst Kuchen und Wein musste der Gutsächter 5 tadellose Schweine „perfecte laudabilis“, ein junges Schweinchen, 2 Ferkel, 20 Hühner, 20 Käse, 1 Pfd. Pfeffer, Bierhefen,

Honig u. a. in die Küche liefern. Bruno kannte seine Trierer! (Klein, Das Moselthal, S. 109.)

Moselsürsch ist wahrscheinlich die „villa Suaschain pago maginensi,“ welche 964 in einer Urkunde vorkommt. (Günther I, S. 69.) Jedenfalls ist es das „Surzichad“, welches in einer Urkunde 1030 vorkommt. (Schannat-Bärsch, Eifel illust. Band III, 1. Abtg. S. 143.)

Löf wird in einer Urkunde von 962 „Loava“ genannt. In einer anderen Urkunde von Kaiser Heinrich III. heisst der Ort „Luoven.“ (Das. S. 141.)

Hatzenport hat 730 Einw. Erzbischof Hatto von Trier († 850) soll hier die Felsen am Wege sprengen gelassen haben und deswegen der Ort „Hattonis porta“ genannt worden sein. In einer Urkunde von 1250 wird der Ort „Hattenportzen“ genannt. (Das. S. 136.)

7. Die Bürgermeisterei St. Johann.

Die Bürgermeisterei St. Johann ist 7953,40 ha gross und zählt 10466 Bewohner. Von diesen sind 10231 katholisch, 115 protestantisch und 120 israelitisch. Die Waldungen der Bürgermeisterei betragen 1269,50 ha. Zu dieser Bürgermeisterei gehören 10 Gemeinden: St. Johann, Bell, Ettringen, Kirchesch, Niedermendig, Obermendig, Rieden, Thür, Volkesfeld und Waldesch.

Bell wird in einer Urkunde des Pfalzgrafen Heinrich 1093 Bello genannt. (Günther I, S. 158.) Im Jahre 1212 wird es Bella geheissen. (Das. S. 176.) Zu Bell war eine Burg, von welcher sich ein adeliges Geschlecht nannte, das drei Hämmer im Wappen führte. (Das. III, S. 337.)

Ettringen wird 1573 „Etterich“ genannt. (Das. V, S. 359.)

Kirchesch gehörte zur Herrschaft Kempenich.

Mendig oder Mennig, in zwei Ortschaften, Ober- und Niedermendig geteilt, liegt in der Nähe des Laacher Sees. Der Ort wird häufig in Urkunden genannt. So wird er z. B. im 11. Jahrhunderte unter dem Namen „Mendich“ genannt, an anderen Stellen Menedich. (Hont-heim I, S. 380.) Niedermendig hat 2993 Einw., viele Bierbrauereien, welche einen Weltruf haben.

Rieden wird in Urkunden des 12. Jahrhunderts Reide, Reyde und Reida genannt. (Günther I, S. 176.)

S. Die Bürgermeisterei Burgbrohl.

Der Flächeninhalt beträgt 5903,00 ha, die Bewohnerzahl 4738, davon sind 4623 Katholiken, 15 Protestanten und 100 Israeliten. Nach der Seelenzahl ist diese Bürgermeisterei die kleinste des Kreises. Die Waldungen betragen 380,40 ha. Die Bürgermeisterei hat 10 Gemeinden: Burgbrohl, Brenk, Galenberg, Gleys, Kell, Nieder- und Oberweiler, Niederlützingen, Oberlützingen, Wassenach und Wehr.

Burgbrohl, anmutig gelegen im Brohlthale, war der Stammsitz eines angesehenen Geschlechtes, derer von Broel. Im Jahre 1338 werden die Herren Konrad und Konrad von Broel genannt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts erlosch der Mannesstamm dieses Geschlechtes. Ein Drittel von Burgbrohl fiel an Diedrich von Braunsberg und 1554 besass Wilhelm von Braunsberg die ganze Herrschaft. 1625 erlosch auch der Mannesstamm von Braunsberg. Durch Heirat kam die Besizung an die

Linie Bourscheid. (Anna von Braunsberg heiratete Kaspar von Bourscheid.) 1834 hatte der Oberst Johann Ludwig, Freiherr von Bourscheid noch Güter in Burgbrohl. Mit diesem erlosch 1836 auch der Mannesstamm dieses Hauses. Das Gut wurde parzellenweise verkauft. Auf einem Grabsteine in der alten Kirche fand man die Inschrift: „1634, den 11. Dez. ist der wohledele her her Diederich von Braunsberg her zu Broilburg, Merxheim, Alken, Broill, erbherr zu Nordeck, essendischer Amtmann zu breisar entschlafen.“ Die jetzige Kirche hat Franz Karl von Bourscheid erbauen lassen, 1784. (Schannat-Bärsch, Eifl. illust. III. Band, 1. Abtg. S. 58—61.)

Glees kommt unter dem Namen „Glense“ in einer Bulle Innocenz II. 1138 vor. (Günther I, S. 245.)

Kell kommt schon in einer Urkunde von 1105 unter dem Namen „Chella“ vor. (Das. S. 162.)

Niederlützingen wird in Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts als Lukesinga, Luxensias, Luzine, Lutzink, Luzina erwähnt. (v. Ledebur, der Maiengau, S. 20 und 38.)

Wassenach wird in der schon genannten Urkunde von 1138 erwähnt unter dem Ausdruck „Waszenaco.“ (Günther I, S. 245.)

Wehr wird in einer Urkunde von 1187 genannt, worin Erzbischof Philipp von Köln den Ort Wehr der Abtei Steinfeld bestätigt. (Das. S. 454.)

X. Baudenkmale.

1. Die katholische Kirche zu Andernach.

Nach den Annalen des Browerus soll Kaiser Ludwig das Kind die Andernacher Kirche mit mehreren Besitzungen dem trierischen Erzbischofe Ratbod im Jahre 908 geschenkt haben. Diese Kirche ist aber nicht mehr vorhanden, sondern sehr wahrscheinlich schon in dem Kriege zwischen Kaiser Philipp und Otto von Braunschweig (1198—1206) zerstört worden. Die jetzige Kirche wurde im 13. Jahrhunderte erbaut, sie hat vier Türme. Der nördliche Chorturm stammt vielleicht noch von der älteren Kirche, die drei übrigen Türme sind jedoch viel jüngeren Datums.

Das Merkwürdige an diesem Gebäude ist die ungleiche Breite der Seitenschiffe, sowie die über denselben angebrachten Chöre. Die Kirche ist 55 m lang, 23,75 m breit und das Mittelschiff beinahe 16 m hoch. Besonders schön sind die Verzierungen an den Kapitälern der Säulen. Der Altar ist aus dem Kloster Laach herüber gekommen und die daran angebrachten Köpfe sind beachtenswert, ebenso sehenswert ist die Kanzel.

Nach einer Sage sollen die Gebeine des Kaisers Valentinian III. und eines Sohnes des Kaisers Friedrich I. in der Kirche zu Andernach aufbewahrt werden. (Schanat-Bärsch, Eifel. illust. Band III, 1. Abtg. S. 19—21.)

2. Die Schlossruine zu Andernach.

Diese Ruine ist eines der kolossalsten Baudenkmale diesseits der Alpen. Die Grundmauern des Turmes sind 2,50 m dick; die Ruine ist im Innern 25 m lang und 18,75 m breit.

Als Andernach unter den fränkischen Königen „villa regia“ wurde, wird das Schloss schon als „palatium“ erwähnt. Darnach zu urteilen, wurde das palatium von einem Frankenkönige erbauet. Siegebert soll der letzte Frankenkönig gewesen sein, welcher diesen Palast bewohnte. (Das. S. 8.)

Im Jahre 1673 besetzte der französische General Turenne Stadt und Schloss, bald darauf die Kaiserlichen, dann die Trierer und zuletzt der Prinz von Oranien. 1688 wurde Andernach von den Franzosen geplündert und in Brand gesteckt. Damals ward auch das herrliche Schloss ein Raub der Flammen.

3. Das Judenbad zu Andernach.

Dasselbe hat die Gestalt eines viereckigen Turmes. Die Turmsohle steht im Wasser. Auf einer steinernen Treppe gelangt man hinab.

Welche Bestimmung dieses Gebäude früher hatte, ist historisch noch nicht erwiesen. Die Ansichten gehen weit auseinander. Einige behaupten, dass es wirklich ein Bad gewesen sein soll für die Reinigungen der Juden der Stadt. Ein Blick auf die Lage und innere Einrich-

tung des Gebäudes überzeugt uns jedoch, dass es nicht solchem Zwecke gedient hat.

Die Sage freilich, welche auch das Rätselhafteste auf die naivste Weise zu erklären vermag, weiss auch hier Rat. Sie erzählt uns, dass die Juden Andernachs die Brunnen vergiftet hätten. Zur Strafe wären nun alle aus der Stadt vertrieben worden. Damit jedoch dieses Ereignis bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit komme, habe man einen neuen Brunnen gegraben und ihm den Namen Judenbad gegeben. Ein Kommentar hierzu ist überflüssig.

Im städtischen Archive zu Andernach befindet sich eine Urkunde aus dem Jahre 1695, wonach ein gewisser Sittenich wegen seiner Laster acht Tage lang bei Wasser und Brot im Judenbad eingesperrt worden war, woraus etliche schliessen wollen, das Gebäude sei wohl früher ein Gefängnis gewesen.

Ich glaube wohl, dass wir nicht irren, wenn wir uns bezüglich des Judenbades der Ansicht des Bürgermeisters a. D. in Andernach, Herrn H. Byns, anschliessen. (Dieser hat sich, wie wohl kein zweiter, mit der historischen und geologischen Vergangenheit Andernachs eingehend beschäftigt). Dass das Judenbad schon sehr alt ist, beweisen die kleinen Kapitäle an demselben, welche genau so beschaffen sind, wie diejenigen an der Aussenseite jenes Turmes der Kirche, welchen man für den ältesten Teil der Kirche hält. Demnach fällt also die Erbauung des Judenbades mit der des Turmes wahrscheinlich zusammen, also in die Zeit der Merowinger, welche in Andernach ein Palatium hatten.

Herr Byns behauptet nun, mit ziemlicher Sicherheit annehmen zu können, das Judenbad, dem man

allerlei mögliche Zwecke zuschreibe, sei nichts anderes, als ein Brunnen gewesen.

Derselbe Herr erklärte es mir auf folgende Weise. Wenn die Merowinger, wie geschichtlich fest steht, zeitweise in Andernach residierten, so erscheint es natürlich, dass sie sich die Sorge um gutes und reichliches Wasser für sich und ihren Hof angelegen sein liessen. Zu diesem Zwecke musste also ein grosser Brunnen angelegt werden und das ist das vielumstrittene Judenbad gewesen. In demselben führt eine steinerne Treppe hinab, welche so breit ist, dass zwei Personen bequem aneinander vorbeigehen konnten. Der Brunnen ist also ein Schöpfbrunnen gewesen, denn bis zum 12. Jahrhunderte kannte man noch keine Wasserhebwerke.

4. Die Pfarrkirche zu Münstermaifeld.

Wie die Stadt, so hat auch die Kirche eine hohe Lage, weit schaut sie ins Land hinaus. Der Turm hat im Innern eine steinerne Wendeltreppe. Vom Turme aus hat man eine herrliche Aussicht, besonders über das schöne Maifeld.

Die Kirche St. Martin ist sehr sehenswert. Sie ist im Spitzbogenstile erbaut und zeigt manches Eigentümliche. Der Erbauer und die Zeit der Erbauung der Kirche, welche an Stelle der früheren aufgeführt wurde, sind nicht bekannt. Im Jahre 1333 schenkte Erzbischof Balduin von Trier dem Kollegiatstifte zu Münstermaifeld den Platz, auf welchem das alte castrum stand, zu einem Kirchhofe. Es ist dies der jetzige Marktplatz. (Auffallend ist das schlechte Wetter, welches fast immer die

Münstermaifelder Märkte auszeichnet. Das Volk will darin eine Strafe des Himmels erblicken, dass man diese geweihte Stätte zu einem Marktplatze erniedrigt habe.)

Es ist wohl möglich, dass die ältere Kirche auf den Trümmern eines römischen Kastells gestanden hat. Der Chor der jetzigen Kirche mag wohl noch der früheren Kirche angehört haben, jedenfalls ist derselbe, wie der Baustil zeigt, älteren Datums als die übrige Kirche. (Schannat-Bärsch, Eifl. illust. Band III, 1. Abtg. S. 121.)

Die Kirche ist 53,40 m lang, 31,25 m breit und das Mittelschiff 19,70 m hoch.

5. Die Abteikirche zu Maria Laach.

Die Kirche ist ein wahres Meisterwerk der christlichen Baukunst. Sie wurde im Jahre 1093 vom Pfalzgrafen Heinrich begonnen und im Jahre 1156 vollendet. Erzbischof Hillin von Trier weihte die Kirche ein. Der vor der Westseite befindliche Kreuzgang ist vortrefflich gearbeitet. In der Kirche befindet sich das Grabmal des Pfalzgrafen Heinrich zwischen zwei kostbaren Morsäulen. Das alte, kolossale, in Holz ausgeschnittene Bild des Pfalzgrafen hatte Graf von Renesse sich angeeignet, gab es jedoch auf Vermittelung der Königl. Regierung wieder zurück. Die Wände der Kirche waren früher mit zahlreichen Freskogemälden versehen, wovon noch Spuren vorhanden sind. Die Kirche hat zwei Kuppeln, vier Türme und zwei Chöre. (Schannat-Bärsch, Eifl. illust. Band III, 1. Abtg. S. 63—64.)

Unter dem Chore ist eine Krypta angebracht. In der Kirche ist das Denkmal des Stifters derselben in

Stein ausgehauen. Der Stifter trägt eine Kirche in der Hand. Bemerkenswert sind auch zwei Säulen aus Monolithen bestehend (d. h. je einem Steine) von gestreiftem Kalksinter aus einer römischen Wasserleitung herrührend.

Der Baustil ist der romanische. Die Kirche ist 67,80 m lang, 33,40 m breit und das Hauptschiff 16,88 m hoch.

Damit das Gotteshaus besser erhalten bleibe, hat der Staat dasselbe nicht verkauft.

6. Die drei Löwen zu Monreal.

(Dem Volksmunde nachherzählt.)

Ein Graf von Virneburg soll die steinernen Löwen aus Ägypten mitgebracht haben. Zur Erinnerung an diese Reise habe er sie im Burghofe zu Monreal aufstellen lassen. Zur Zeit stehen sie auf der Brücke daselbst. Sie sind noch gut erhalten, jedoch fehlt einem der vordere Teil des Unterkiefers. Auf dem Rücken je eines Löwen ist eine Eisenstange befestigt, welche mit einem steinernen Kreuze in Verbindung steht, so dass dieses von den Löwen gestützt wird.

Von Baudenkmalen sind noch zu nennen: die Burg Eltz, die Burgruinen Bischoffstein und Monreal, die Schlossruine Wernerseck und das Schloss Bürresheim, worüber Näheres im folgenden Abschnitte.

XI. Zur Geschichte der Burgen und Schlösser im Kreise.

1. Die Burg Eltz.

Auf dem Bergkegel, welcher jetzt die Burg Eltz trägt, stand im 12. Jahrhunderte ein der Familie zu Eltz gehöriger fester Fron- oder Herrenhof mit umliegendem Grundgebiete und anhörender Gerichtsbarkeit über die Leibeigenen des Dorfes Wiersheim. Hieraus bildete sich die spätere Burg Eltz und ist jener viereckige Turm, das heutige Platteltz, der ersten Anlage noch zuzuschreiben, da seine Bauart (romanische Pfeilerstellung der Fenster) auf das 12. bis 13. Jahrhundert hinweist. Von dem übrigen ersten Baue dürften nur noch Substruktionen übrig sein. (Roth, Geschichte der Herren und Grafen zu Eltz, Band I, S. 2—3.)

Vor dem Jahre 1268 fand eine Teilung der Burggebäude unter die drei Linien zu Eltz goldenen Löwens, weissen Löwens und der zu Eltz mit den Büffelhörnern statt. Die Gemeinschaft blieb jedoch, trotz dieser Teilung, aufrecht erhalten. (Das. S. 16.)

Am 6. Sept. 1323 erfolgte die erste Aufstellung des Hausfriedensbriefes für Eltz. (Das. S. 23.) Am 20. August 1327 ward von Arnold, Sohn Wilhelms zu Eltz, sowie Bischof von Cammin in Pommern, die Burgkapelle zu Ehren des hl. Pankratius, mit Genehmigung des Erzbischofes Balduin von Trier, feierlich eingeweiht. Als Kirch-

weihtag wurde der Tag vor Kreuzerhöhung bestimmt. (Das. S. 23—24.)

Ob die sogenannte Eltzer Fehde gegen den Kurfürsten Baldwin von Trier der Burg schadete, steht dahin. In dieser Fehde baute Baldwin die Veste Trutzeltz oder Baldeneltz, Eltz gegenüber. Die Fehde ward am 10. Januar 1336 durch Vergleich beigelegt. (Das. S. 27—28.)

Bisher war Burg Eltz Reichslehen gewesen. Am 9. Januar 1354 belehnte Kaiser Karl IV. den Erzbischof Baldwin von Trier mit der Burg Eltz nebst Gebiet als Reichslehen, wodurch Eltz Trierer Afterlehen wurde. (Das. S. 31.) Da sich die Herren von Eltz diesem nicht fügten, wiederholte am 7. Januar 1356 derselbe Kaiser diese Belehnung gegen Boemund, Erzbischof von Trier und Nachfolger Baldewins. (Das. S. 32.) Erst 1410 fügten sich die zu Eltz und nahmen ihre Burg nebst Gebiet am 9. Juni 1410 von Kurtrier zu Lehen. (Das. S. 43.)

Im Jahre 1446 wurde an der Burgkapelle zu Eltz gebaut; der Kardinal und päpstliche Legat Ludwig gab am 21. März 1446 der Kapelle St. Pankraz zu Eltz einen Ablass. (Das. S. 61.) Am 28. November 1461 wurde die ganze Burg für den Anteil des goldenen Löwen zwischen Gebrüder Johann und Ulrich zu Eltz geteilt. Damals bestand die Burg aus der Oberburg oder neuen Burg und dem heutigen Platteltz. Die Ober- oder Neuburg dürfte das heutige Kempenicher, die Niederburg das Rodendorfer und Kleinrodendorfer Haus sein. (Das. 71—72.)

Thätig für die Wiederherstellung der Burg goldenen Löwens zeigte sich Georg der Jüngere zu Eltz, indem er das Burgturner Haus 1563 erbauen liess, welches sein Sohn Anton 1604 beendete. Hans Anton zu Eltz erbaute

das heutige Kempenicher Haus 1631—1652, womit die Bauten abschliessen.

Es ist auffallend, dass neben den zerstörten Burgen am Rheine und an der Mosel die Burg Eltz durch alle Jahrhunderte seit ihrem Bestehen erhalten blieb, besonders unter den Mordbrennern Ludwig XIV. Dies hat in folgendem seinen Grund. Unter Ludwig XIV. diente einer derer zu Eltz als Oberst im französischen Heere. Auf dessen Bitten hin blieb die Burg seiner Väter verschont. (Klein, Das Moselthal, S. 133.)

Von altem Inventar in Burg Eltz ist zu nennen im Kempenicher Untersaale: Das Eltzer Wappen an den Gitterkörben der Fenster, ein grosser Eichenschrank aus dem Jahre 1631 mit Wappen, ein Kamin aus dem Jahre 1652; im Jakobszimmer: Becher aus Steingut aus dem Jahre 1587, ferner zahlreiche Ahnenbilder, von 1563 an lückenlos erhalten; im Rübenacher Haus: Trinkgeschirre (Frührenaissancestil) und die Rüstung Antons zu Eltz im Rittersaale. Das übrige Inventar ist neu oder neu angekauft.

Mühsam erklettert man den Felspfad, der nach dem Burghore führt und gelangt in den engen, düsteren Hof. Schauer einer längst zu Grabe gegangenen Zeit wehen den Kommenden an. Eingeschlossen zwischen alten Gebäuden blickt er ängstlich umher und glaubt bei jedem Geräusche stahlgepanzerte Ritter aus den geschlossenen Thüren hervortreten zu sehen. Wie Geistertöne hallen die Stimmen der wenigen Hausleute aus dem Inneren, sonst ist es öde und leer:

„Den gewölbten Steinpfad wallen
Keine Eisenschaaren mehr,
In des Vorhofs dunkeln Hallen

Atmet sich's so bang und schwer!
 Altergraue Mauern streben
 Himmelan, gleich Geistern schweben
 Wolkenschatten durch den Raum,
 Zögernd an der Pfeiler Saum.
 Längs der Fenster Drahtgegittern
 Streichen sie im Fluge dann,
 Blasse Luftgestalten zittern,
 Stille Führer, oft voran:
 Um die hohen Dächerspitzen
 Schwärmen Sperber, aus den Ritzen
 Schaut besorgt manch Taubenpaar,
 Ahnend drohende Gefahr.“

(Adelheid Klein: „Die Burg Eltz.“)

Neben dem Eingange befindet sich eine kleine Hauskapelle, von dem Erzbischofe Jakob zu Eltz mit so wenigem Aufwande erbaut, dass die Gesta Tevir. dazu bemerken „Das Werk entspreche dem Fürsten nicht.“ Gegenüber schliesst ein zerfallenes Burghaus den Raum. Links erblickt man ein besser erhaltenes. Gothisches Äussere, antike Erker, bestaubte Fenster, Sammelplatz vieler Spinnen, verrammelte Thüren machen einen unheimlichen Eindruck. Eine alte Sage setzt den Burggeist in dasselbe. Hier mag es wohl gewesen sein, wo ein Ritter von Braunsberg seiner Geliebten, weil sie ihm einen Kuss versagte, jenen Faustschlag gab, die Veranlassung einer langen Fehde. Rechts steht das Hauptgebäude. Der gefällige Verwalter des Grafen mit dem Hausgesinde wohnt in demselben. Treppe auf, Treppe ab, geht es durch Zimmer, Stuben und Stübchen, bald links, bald rechts wenden, durchschneiden, begegnen sich die Gänge. Das ganze Innere eines vormaligen Burghaushaltes liegt offen. Auffallend erscheinen die ungeheueren Kamine,

welche eine Pferdelast Holz aufnehmen: Die Wälder müssen unerschöpflich gewesen sein. Abbildungen von Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen schauen drohend, ernst, freundlich von den Wänden, schwarz-, braun-, blondlockige Köpfe, darunter wahrhaft schöne Formen. Mut, Kühnheit, Hochsinn sprechen sich in den meisten aus. Geharnischt und gehelmt, oder häuslich gekleidet, begrüßen sie uns in dem Schmucke, in welchem sie zum Kampfe auszogen, oder die Huldigungen ihrer Treuen empfangen. Unten beschreibt die krystallhelle, forellenreiche Elz einen zierlichen Bogen durch das schimmernde Grün der Wiesen, auf welche Waldung und Buschwerk der Bergespitzen ihre dunklen Schatten werfen. Wo der Burgpfad gegen das Maifeld ansteigt, springt schroff eine ungeheuere Felsmasse hervor. Auf ihr hängt in der Höhe, wie ein Adlernest „Trutzeltz“ oder „Baldeneltz“, ein trefflicher Standpunkt für Naturfreunde.

Unter allen Urkunden der Moselburgen sind die über Eltz die interessantesten. Keine verbreiten ein helleres Licht über das damalige häusliche Leben und Treiben, die derben, rohen Sitten, aber auch über die Offenheit und den Biedersinn der Ritterschaft. Komplimente waren freilich nicht an der Tagesordnung, selten erscheinen Hinterlist und Tücke. Beim schäumenden Humpen erglühete schnell die Leidenschaft, schnell blitzten die Schwerter, selbst unter Verwandten und Brüdern. Schnell erlosch auch wieder der Zorn, und friedlich senkten sich die gewaltigen Schwerter und Degen.

Der Eltzer Burgfrieden von 1430 zeigt uns so recht die Verwirrung unter den Familienmitgliedern der Burgen aus damaliger Zeit. Wir wollen hier nur einige

Verfügungen folgen lassen. „Were von uns den andern, sin Broder oder sin Kinde binnen dissien Burch oder Burchfreden, dot schlüge, da Got vor sy, derselbe sal von Stont an das Huss rumen, und hie, noch sine Erben sullen sich nummer keins Rechten an Schlosse Elze vermessen bis zur Besserung des Doitschlags.“ Ferner: „Wer unter uns den andern oder sin Wiff, sin Broder oder Kinde lam schlüge, derselbe soll uch us der Burch zihen, und nummer wider kumen,“ dann noch: „Wenn einicher den andern wondt schlüge oder steche, derselbe der dat gedane het, sull binnen ein Jar druse bliben.“ Auf einen Faustschlag waren sechs Wochen, auf eine Beschimpfung ein Monat Entfernung als Strafe gesetzt. Was würde man heute von solchem Familienvertrage eines Geschlechtes sagen, das Archidiakone, Dechante und Pröpste hoher Kathedralkirchen unter sich zählte? (Klein, das Moselthal, S. 167—170.)

Von jeher zeichnete sich das Geschlecht derer zu Eltz durch Mut und Entschlossenheit aus. Mehrere Sprossen desselben werden in der Geschichte des Deutschordens und dem der Johanniter rühmlichst erwähnt. So stieg Georg von Eltz zur Würde eines obersten Marschalls von Preussen, Komthurs zu Mainz und im Elsass. Johann von Eltz war Ordenskomthur zu Trier. Ein Eltz trug das Ritterkreuz um die Mitte des 14. Jahrhunderts, ein zweiter focht unter Don Juan d'Austria in der Seeschlacht von Lepanto, ein dritter fiel auf dem Meere, im Kampfe gegen die Türken vor Koron. Auch bei den kaiserlichen Heeren zeigten sie sich als erprobte Krieger. Zwei kamen als Freiwillige in Ungarn, einer soll vor der Schlacht von Nikopolis durch einen Janitscharenhaufen gefangen worden sein. Anton, Herr zu Eltz, Oberst der Kronen

Spanien und Frankreich um 1560, erscheint nachher als kurkölnischer Marschall.

Aber so tapfer die Ritter waren, so trotzig waren sie auch. Erzbischof Boemund nannte sie nicht umsonst „Ysenköpfe“, Eisenköpfe. Immer lebten sie in Fehde, immer in Streit untereinander. Schon 1340 kam Heinrich, Herr zu Eltz vom gelben Löwen, durch die Hand Johanns vom weissen um, ähnlicher Fälle nicht zu gedenken. Doch führte jedesmal schnell erglühete Leidenschaft zum Schwerte, nicht Rachedurst den Dolch, wie bei anderen Geschlechtern jener Zeit. Zahlreiche Eltze, und zwar bereits sehr frühe, werden als Erzdiakone, Pröpste und Dechanten deutscher Domstifter genannt, Eltzinnen als Abtissinnen adeliger Frauenklöster. Jakob zu Eltz sass bis 1581 auf dem Kurstuhle zu Trier, Philipp Karl bis 1743 auf jenem zu Mainz.

Mit den vornehmsten Edelgeschlechtern des Inlandes finden wir das Eltz'sche verschwägert: mit Bassenheim, Ehrenberg, Heddesdorf, Leyen, Pyrmont, Waldeck u. a. (Klein, Das Moselthal: S. 134—135.)

2. Die Burgruine Bischofsstein.

„Wie schaurig hier, auf ödem Felsenwalle,
Beim Sternenschein, bei dumpfer Glocken Schalle
Um Mitternacht, von Grabeshauch umweht!
Wenn Väterzeit an uns vorübergeht
Und, plötzlich, sich beleben morsche Hallen,
Schnell Lanz an Lanz und Schwert an Schwerte steht:
Im Stahlgeschmeid' voll stiller Majestät
Der Burgherr tritt, umgeben von Vasallen,
Durchs hohe Thor, ein liches Luftgebild!

Wenn links und rechts alldutsche, edle Frauen
Im Goldgewand, mit Augen blau und mild
Aus buntbemalten Fenstern niederschauen!“

(Adelheid Klein: „Die Ritterzeit.)

Wie man die Burg hierhin setzen konnte, ist schwer zu verstehen. Weder die Mosel noch das Bächlein Rhon umfließen dieselbe. Weder fruchtbare Felder, noch rebenbepflanzte Hügel umgeben den Platz, es ist dieser ein steiler, nackter Fels, in der Mitte des Berges erhebt sich die Burg.

Bei den Trümmern der Burg sind noch die Reste einer Kapelle sichtbar und unterhalb derselben am Felsenabhange noch die einer zweiten Kapelle. Man hat hier die Burg des Fürsten und Bischofes Nicetius suchen wollen, vielleicht von dem Namen verleitet. Den Namen erhielt die Burg jedoch erst von dem Erzbischofe Arnold I. († 1183), welcher den Bau begann.

Heinrich von Bolanden, Probst des Stiftes zu Carden, vollendete den Bau und schenkte durch eine Urkunde vom 9. Sept. 1273 denselben dem Erzbischofe von Trier. (Hontheim I, S. 880.)

Heinrich von Pfaffendorf empfing 1329 die Belehnung der Burg von dem Erzbischofe Balduin und verpflichtete sich dabei, die Burg in Stand zu halten und gegen die Feinde des Erzstiftes zu verteidigen, besonders aber die Moselübergänge zu überwachen. (Günther III, S. 281.) Gleiche Lehenreverse stellten Gottfried von Brandenburg 1338, Robert von Saarbrücken 1367 und Pfalzgraf Friedrich 1501 aus. (Günther V, S. 105.)

Als Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach im Jahre 1552 das Erzstift verheerend durchzog, konnte er Bischofsstein nicht einnehmen. Wahrscheinlich wurde

die Burg im 17. Jahrhundert von den Franzosen in die Luft gesprengt und liegt seit jener Zeit in Trümmern. Sie verkauften am 29. Sept. 1803 die Ruine und 3 ha Land für 330 Frs. (Schannat-Bärsch: Eifel. illust. Band III, 1. Abtg. S. 124—125.)

3. Die Burgruine zu Monreal.

Sie steht dicht an dem Flecken Monreal.

Graf Hermann III. von Virneburg hatte zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Burg zu Monreal erbaut. (Günther II, S. 161.)

Die Grafen von Virneburg trugen Monreal von dem Erzbistum Trier zu Lehen. Im Jahre 1335 erklärte Heinrich II. von Virneburg, dass er die Burg von dem trierischen Erzbischofe Balduin zu Lehen empfangen habe. (Günther III, S. 333.) 1345 wohnte Maria von Jülich, Witwe Heinrich II. von Virneburg auf der Burg, welche ihr wahrscheinlich zum Wittum überwiesen worden war. Nach dem Tode des Grafen von Virneburg vermählte sie sich zum drittenmale mit Konrad II., Herr von Saffenburg. Bei der Teilung erhielt Philipp die Burg. (Das. IV., S. 443.) Nach dem Erlöschen des Mannesstammes der Grafen von Monreal fiel die Burg an das Erzbistum zurück.

Erzbischof Johann IV. von Trier belehnte 1546 den Grafen Hans Heinrich von Leiningen-Dachsburg mit Burg und Gut Monreal. Dadurch fühlte sich Graf Dietrich IV. von Manderscheid verletzt. Dieser hatte nämlich die feste Hoffnung, das Lehen zu erhalten, um so mehr, als seine Mutter eine geborene Gräfin von Virneburg war. So

kam es zu Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Erzbischofe. 1554 verzichtete des Grafen Sohn auf das Lehen unter der Bedingung, dass dasselbe förmlich dem Erzstifte einverleibt werde. (Eifl. ill. Band I, 2. Abtg. S. 1057 und 1064.)

Die Zerstörung der Burg fällt in die schmachvolle Zeit Ludwig XIV.

Im Pfarrhause zu Monreal werden zwei Büsten, aus der Burg Monreal herrührend, aufbewahrt. Sie bestehen aus Messing und haben hölzerne Fussgestelle. Dieselben sind sowohl hinsichtlich ihres Alters, als auch ihrer künstlerischen Ausführung wegen, von grossem Werte. Jede der Büsten hat auf der Brust einen Verschluss, jedenfalls ehemals zur Aufbewahrung von Brillanten dienend, welche jedoch verschwunden sind. Der Fuss der einen Büste trägt die Inschrift:

Cunon,
Graf von Virneburg und Kellermeister auf dem Schloss
zu Monreal. 1320.

Auf der anderen Büste ist zu lesen:

Juliana,
Gemahlin des Grafen Cunon von Virneburg,
Kellermeisters zu Monreal. 1320.
(Nach der Chronik von Monreal.)

Ueber die Beschreibung und mutmassliche frühere Einrichtung der Burg Monreal enthält die Chronik von Monreal Folgendes. In architektonischer Hinsicht sind die Burgruinen von geringer Bedeutung, malerisch betrachtet, eine grosse Zierde des Thales. Sie sind stumme Zeugen vergangener Zeiten. Der schöne, runde Hauptturm, nördlich von Monreal, auf der linken Elzseite, auf dem sogenannten Burgberge gelegen, hat 7,5 m Durch

messer und ist 20 m hoch. Im Innern desselben führte eine steinerne Treppe hinauf. Der Eingang ist verschüttet. Auf der Aussenseite war er gedeckt durch eine viereckige Schutzmauer, wovon Teile noch vorhanden sind. Südwestlich von demselben befand sich das Wohngebäude, welches fast ganz verschwunden ist. Daneben stand die Burgkapelle, welche noch deutlich zu erkennen ist. Nördlich sehen wir die Ruinen der weitläufigen Stallungen und östlich führte über einen Viadukt der Haupteingang, ebenfalls zerstört. Ungefähr 200 Schritte vom Hauptturm liegt in westlicher Richtung ein kleiner viereckiger Turm, „Das Rech“ genannt. Dieser stand wahrscheinlich durch einen unterirdischen Gang mit dem Hauptturm in Verbindung. Dieser Nebenturm hat vielleicht früher als Gefängnis gedient.

Die Ringmauer, an der Ostseite des Hauptturmes anfangend und hier mit mehreren kleinen Türmen geziert, zog sich thalabwärts über eine schmale Brücke der Elz, die untere Burgbrücke geheissen, also zunächst in südlicher Richtung bis zu dem runden Turm auf der rechten Seite der Elz, Eckturm, auch Schelmenturm genannt. Von diesem Eckturme aus ging die Ringmauer westlich bis in die Nähe des jetzigen Schulhauses, von da nördlich über die obere Burgbrücke bis an den viereckigen Nebenturm („Rech“) und von hier östlich bis zum Hauptturme. Auf der Südseite war sie durch einen Graben geschützt, denn die Strasse, welche von genanntem Eckturme zur Oberpforte führt, heisst jetzt noch „Der Graben.“ Ausser dem Hauptthore waren in der Ringmauer nur noch zwei Durchgänge, die Ober- und Unterpforte. Von der Oberpforte, welche mit einem hohen Turme und drei Nebentürmchen gekrönt war,

wurde erst im Jahre 1800 das Dachwerk entfernt. Da nun der Regen das Mauerwerk aufweichen und der Sturm die blossgelegten Steine fortschleudern konnte, wurden, durch die damit verbundenen Gefahren, im Jahre 1806 auch diese Türme abgerissen. Der untere Teil mit dem gewölbten Bogen stand noch bis 1808, in welchem Jahre auch dies entfernt wurde. So ist heute von dieser mit vieler Mühe und vielen Kosten erbauten Pforte keine Spur mehr zu sehen. Ein in der Nähe wohnender Nagelschmied, welcher einen Kellerraum unter seinem Hause zu einer Werkstätte graben liess, stiess bei dieser Arbeit auf dickes Mauerwerk. Dies mögen die Grundmauern jener Pforte gewesen sein. Die untere Pforte trug ebenfalls einen Turm. Daneben befand sich eine Wohnung, wahrscheinlich die des Pförtners. Im Jahre 1726 wurde der Turm, da er baufällig geworden war, ausgebessert, 1849 jedoch auch niedergelegt.

Die beiden Schlossbrücken sind nicht die ursprünglichen, sondern erst im Jahre 1615 erbaut worden, welche Jahreszahl, an der unteren Brücke in Stein ausgehauen, noch zu lesen ist. Die alten Brücken sind im Jahre 1598 bei grossem Wasser fortgetrieben.

Im Jahre 1831 wurde auf Kosten des Staates die untere Burgmauer durch eine sogenannte Futtermauer verstärkt, damit die dem Einsturze drohende Burg erhalten bleibe. Jedoch bröckelt noch fortwährend der Zahn der Zeit Steine ab. Um Unglück zu verhüten, wurde vor kurzer Zeit um das Ganze eine Schutzmauer aufgeführt.

So möge die Ruine noch weitere Generationen überdauern, eine Zierde des Fleckens und Thales, ein „Denkmal früher Zeit“ und „zeugen von verschwundener Pracht.“

4. Die Schlossruine Wernerseck.

Sie liegt zwischen Ochtendung und Plaidt. Das Schloss Wernerseck wurde im Jahre 1402 von dem trierischen Erzbischofe Werner (von Falkenstein † 1418) erbaut. Erzbischof Johann IV. verpfändete dasselbe 1542 Georg von Eltz mit der Befugnis, einen Burggrafen oder Diener auf seine Kosten darauf zu halten und 1000 Goldgulden daran zu verbauen. Noch im 17. Jahrhunderte waren die von Eltz zu Rübenach mit Wernerseck belehnt. Wernerseck soll auch längere Zeit Sitz der Tempelherren gewesen sein. Von den Trümmern aus hat man eine schöne Aussicht. (Schannat-Bärsch: Eifl. illust. Band III, 1. Abtg. S. 55.) Ein Turm ist noch gut erhalten.

5. Das Schloss Bürresheim.

Das Schloss Bürresheim liegt auf einem Hügel, welcher von der Nette, in welche sich hier die Nitz ergiesst, umflossen wird, eine Stunde oberhalb der Stadt Mayen. Es ist das Stammhaus eines alten Geschlechtes, von dem Eberhardus de Bürgenesheim bereits 1158, Ewardus de Burgnesceim 1164, Ernestus de Burgisheim 1206, Henno de Burensheym 1320, Frydrich von Burensheim 1341 in Urkunden genannt werden.

Im Jahre 1387 erscheint Friedrich von Schöneck als Herr von „Burrentzheim.“

Nach dem Aussterben derer von Bürresheim blieben die von Schöneck und Leudesdorf im alleinigen Besitze des Schlosses.

Im Jahre 1472 verkaufte Cuno von Schöneck seinen Anteil am Schlosse an den Ritter Gerlach von Breitbach, einen Sohn Pauls von Breitbach zu Rhein-Breitbach bei Unkel. (Günther IV, S. 620.) Herrschaft und Schloss waren zum Teil trierisches, zum Teil kölnisches Lehen. (Günther V, S. 105.)

Der Mannesstamm von Breitbach-Bürresheim erlosch 1796 mit dem Freiherren Franz Ludwig von Breitbach-Bürresheim. Durch sein 1788 errichtetes Testament und dessen Nachtrag 1794 hatte der Freiherr den Enkel seiner mit dem Grafen von Renesse vermählten Schwester Charlotte Luise, den Grafen Clemens Wenzeslaus von Renesse, zu seinem Universalerben eingesetzt, welcher noch im Jahre 1843 das Schloss als Rittergut besass.

Das Schloss ist noch wohl erhalten und mit vielen Türmen geziert. Auch das Innere des Schlosses ist sehenswert. (Eiff. illust. Band III, 1. Abtg. S. 180—182.)

XII. Legende und Sage.

I. Die Legende von der hl. Genovefa.

(Den Quellen frei nacherzählt.)

Genovefa, eine Verwandte des Frankenkönigs Karl Martell, war die Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried. Beide wohnten auf dem Schlosse zu Mayen, noch heute Genovefaburg genannt. Karl Martell rüstete sich mit seinen Mannen zum Kampfe gegen die kriegerischen und fanatischen Araber, welche ihre Herrschaft, von Arabien aus, immer weiter gegen Osten und Westen vordringend, nebst dem Islam den Völkern aufzwangen. Sie drohten jetzt auch das Abendland zu überfluten und an Stelle des Kreuzes den Halbmond aufzupflanzen. Auch Siegfried rüstete sich mit den Seinigen.

Am Tage der Abreise empfahl er Golo, seinem Hofmeister, die Sorge für das Burgwesen und besonders für seine junge Gemahlin Genovefa, welche bis zu seiner Rückkehr auf dem Mayener Schlosse verbleiben sollte. Nach herzlichem und schmerzlichem Abschiede zog er mit seinen Reisigen aus, um zu dem Heere der Christen zu stossen.

Golo, ein Nichtswürdiger, missbrauchte nun seine Stellung, um die tugendhafte und engelschöne Gräfin zur Untreue gegen ihren Gemahl zu verleiten. Sie aber, entschlossen, lieber zu sterben, als die eheliche Treue zu brechen, wies den schändlichen Antrag Golos mit Entrüstung zurück. Da geriet der Arge in Wut und sann

auf Rache. Wie einst der ägyptische Joseph, so ward auch sie des Lasters, das sie verabscheute, angeklagt.

Genovefa erhielt einen Sohn. Als dies geschah, sass sie bereits geraume Zeit als Gefangene im Turme der Burg, was Golo eigenmächtig veranlasst hatte. Dem fernen Pfalzgrafen liess Golo berichten, seine Gemahlin habe mit dem Koche gestündigt. Höchst entrüstet, gab Siegfried Befehl, die Treulose umzubringen. Dies eben hatte Golo gewünscht, denn durch Vollziehung dieses Befehles sollte seine einzige Anklägerin für immer stumm gemacht werden.

Der ruchlose Golo säumte auch nicht, eilig sein teuflisches Werk zu krönen. Der unschuldige Koch wurde sofort hingerichtet. Genovefa wurde mit ihrem Kinde zur Nachtzeit, um Aufsehen zu vermeiden, von zwei Männern in den nahen Wald geführt, um ebenfalls getötet zu werden. Jedoch ihr Flehen und Weinen um ihr Kind, sowie die Beteuerung ihrer Unschuld, erweichte das Herz der beiden Männer. Nachdem ihnen Genovefa hoch und teuer versprochen hatte, sich nie mehr vor den Menschen sehen zu lassen, schenkte man ihr und dem Kinde das Leben.

Mutter und Kind zogen sich nun tief in des Waldes Dickicht zurück. In einer düsteren Höhle fristeten sie fortan ein trauriges Dasein sechs Jahre und drei Monate lang. Ihr Söhnlein nannte die Mutter Schmerzenreich. Ihre Nahrung waren Kräuter und Wurzeln. Durch Gottes Fügung gesellte sich eine Hirschkuh zu ihnen, deren Milch beide labte.

Golo lebte inzwischen sorgenlos und geberdete sich in allem, als sei er wirklicher Schlossherr. Doch „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.“ Seine mächtige

Hand „macht zunichte die Anschläge der Gottlosen.“

Als ruhmbedeckter Sieger kehrte Siegfried auf sein Schloss zurück. Bange Ahnungen und Zweifel stiegen auf in seiner Seele: Ahnungen, welche ihm sagten, dass seine Gemahlin vielleicht doch unschuldig gewesen, dass er vorschnell geurteilt haben könne, Zweifel, dass Golo ihn vielleicht hintergangen und er demselben zuviel Vertrauen geschenkt habe. Solche Gedanken quälten ihn bei Tage und raubten ihm die Ruhe der Nacht. Schreckhafte Träume weckten ihn aus dem Schlafe.

Um den Grafen zu zerstreuen, wurden alle befreundeten Ritter der Nachbarschaft zu einem festlichen Gastmahl eingeladen. An Wildpret aller Art sollte es auch nicht fehlen. Daher wurde am Tage vor Erscheinung des Herrn eine grosse Jagd abgehalten.

Bald hatte man die treue Hirschkuh der Genovefa aufgespürt und verfolgte sie. Schutzsuchend, flog sie, von Jägern und Hunden gehetzt, zur Heiligen. Plötzlich stutzen die Jäger — neben der Hirschkuh steht Genovefa, eine wahre Jammergestalt, ihr nahe ein munterer Knabe. Auch Siegfried eilt zu der Stelle und erkennt bald seine längst totgeglaubte Gattin. Die Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung kann keine Feder beschreiben.

Des Verbrechers Stündlein hatte geschlagen. Wankenden Schrittes, todesbleich, ahnungsvoll, naht er sich der staunenden Gruppe. Welche freudige Scene spielt sich ab vor seinen Augen! Alle tief erschüttert, er des Todesurteils gewärtig. Siegfrieds Begleiter wollen dem Mörder gleich sein Recht werden lassen. Er wurde sofort gefesselt und Siegfried liess ihn durch Ochsen vierteilen. Diese Stelle befindet sich bei dem Orte Thür, gekennzeichnet durch einen Stein, Golokreuz genannt.

Bis in unsere Tage hinein, soll der Geist Golos, in der Gegend, wo das Kreuz steht, ruhelos umhergeirret sein.

Genovefa lebte nicht mehr lange. Sie starb bereits am 2. April desselben Jahres, in dem man sie gefunden hatte. Sie verschied eines sanften Todes, da ihre Unschuld glänzend erwiesen wurde. Über ihrem Grabe liess Siegfried eine Kapelle erbauen, Frauenkirche genannt, welche heute noch steht. In ihr hat auch Siegfried selbst und sein Sohn die letzte Ruhestätte gefunden.

Anmerk. des Verf. Über den Schauplatz der Genovefalegende ist man nicht einig. In dem Dorfe Pfalzel an der Mosel, eine Stunde unterhalb Trier, zeigt man die Reste der Genovefaburg. In der Nähe dieser Burg soll Golo gevierteilt worden sein. An diesem Platze steht ein sehr altes Haus. In dem Giebel desselben, der Strasse zugekehrt, ist Golos Haupt, in Stein ausgehauen, heute noch zu sehen. In dem grossen Pfälzeler Walde zeigt man auch die Genovefahöhle. Auch in einigen Häusern des Dorfes sehen wir in der Wohnstube eine Reihe von Bildern, welche die Hauptmomente dieser Legende darstellen, jedenfalls ein Beweis dafür, dass das Volk dort glaubt, in seiner Heimat habe Genovefa gelebt.

Der Schauplatz lässt sich nicht feststellen. Überhaupt hat man für die Legende durchaus keinen geschichtlichen Hintergrund, denn kein gleichzeitiger Schriftsteller erwähnt derselben. Der einzige Graf Siegfried, dessen Existenz sich historisch nachweisen lässt, lebte im 12. Jahrhunderte.

Dechant Weissbrodt in Coblenz hat uns die Legende in einem grösseren Gedichte erzählt. Es führt den Titel:

„Genovefa.“ Dr. Reuter nennt es „ein kunstvolles episches Gedicht“ in seiner Litteraturkunde.

2. Sagen von Laach.

Die Entstehung des Sees wird uns auf allerlei Weise erzählt. Nach einer Sage sei es ein Schloss, dann ein Kloster, endlich eine grosse Stadt gewesen, welche da standen, wo jetzt der See sich befindet. Die Stadt sei zur Strafe für die Laster ihrer Einwohner versunken.

Einst liessen die Benediktinermönche, welche in Maria Laach eine Niederlassung hatten, zwei Taucher aus Holland kommen, um über die Tiefe des Sees Kunde zu erhalten. Der eine Taucher kam gleich wieder aus dem Wasser und hatte nichts gesehen. Der andere war noch im See. Da dieser über die gewöhnliche Zeit ausblieb, tauchte er von neuem unter, und nach kurzer Zeit kamen beide wieder. Der erste fand den anderen im Schallloche eines Kirchturmes sitzend, versunken in Anschauung dessen, was sich seinen erstaunten Blicken darbot. Er sah nämlich eine grosse Stadt mit schönen Kirchen und prächtigen Palästen und Leute, welche sich in den Strassen bewegten. Die beiden Taucher waren jedoch nicht mehr zu bewegen, noch einmal in den See hinabzusteigen.

Die Sage von dem Schlosse, welches an Stelle des Sees stand, ist folgende. Der Besitzer des Schlosses war ein wilder, gottloser Mann. Einst beichtete er seine vielen Sünden einem Einsiedler. Dieser redete ihm nun ins Gewissen und drohte ihm Gottes Strafgerichte an, falls er nicht umkehre von seinen bösen Wegen. Da wurde

der Ritter so zornig, dass er den Einsiedler niederstiess. Bald darauf verfinsterte sich der Himmel; Wolken ballten sich über dem Schlosse zusammen; ein schweres Gewitter entlud sich; grelle Blitze erleuchteten jäh das Firmament, und mit grossem Getöse sanken Schloss und Ritter in den Abgrund.

Eine andere Sage. Der Abtei gegenüber stand eine Burg, von einem bösen Ritter bewohnt, welcher den Mönchen manchen Schaden verursachte. Darüber beschwerte sich der Abt in seinen Predigten und bei dem Schutzherrn des Klosters. Da schwur der Ritter den Mönchen blutige Rache. Eines Tages lud er den Abt mit mehreren Brüdern auf sein Schloss. Die nichts ahnenden Mönche fuhren auf Schlitten über den zugefrorenen See hinüber. Ehe sie drüben ankamen, wurden sie jedoch gewarnt. Sofort kehrten sie um, die feindlichen Reiter hinter ihnen her. Eben sind die Mönche am Ufer angekommen, da bricht die Eisdecke und Ross und Reiter finden in den Fluten ihr nasses Ende.

Eine weitere Sage. Eines Abends sitzen die Mönche in traulichem Gespräche zusammen. Es ist Winter und stürmisches Wetter. Plötzlich vernimmt man hastiges Klopfen an der Klosterpforte. Man öffnet, und ein stattlicher Ritter tritt ein. In grösster Eile ist derselbe von der anderen Seite des Sees herübergeritten, nicht ahnend, worüber ihn sein Ross getragen hatte. Die Verfolger sind dicht hinter ihm. Plötzlich sind diese verschwunden. Der andere Morgen brachte die Lösung des Rätsels. Der Ritter war über den See geritten, denn in demselben zeigten sich noch die Spuren der Hufe seines Rosses. Seine Feinde waren im See umgekommen, er selbst war wunderbar gerettet worden.

Die Sagen melden ferner, der See habe 3000 Quellen, kein Vogel könne über denselben fliegen, ohne hinein zu fallen, der See friere selten zu und dann nur im März. (Nachweislich fror derselbe schon öfters zu, auch vor März. Dass es nicht häufig vorkommt, hat einerseits darin seinen Grund, dass der See sehr tief ist, andernteils mag derselbe auch einige warme Quellen haben.)

Endlich berichten uns Sagen von wunderbaren Verbindungen des Sees mit anderen Gewässern. Einst wurde Häcksel in den See geworfen und kam am Bingerloche wieder zum Vorscheine. Dieser Versuch soll auch umgekehrt gelungen sein. Im See lebte ein grosser Hecht, welcher öfters im Ülmener Maare gesehen wurde. Hier zeigte er sich jedoch nur dann, wenn dem Geschlechte der Grafen von Ülmern etwas Aussergewöhnliches bevorstand. Neben dem Aremberger Schlosse befindet sich ein Weiher von ungeheurer Tiefe. Einst gingen dem Kutscher des dortigen Grafen die Pferde durch, gerieten in den See und verschwanden. Nach Jahren kamen sie am Laacher See wieder ans Tageslicht.

3. Sagen von Wernerseck.

Eine Sage erzählt, Wernerseck sei Sitz der Tempelherren gewesen. Durch des Teufels Hilfe hätten sie auf der Burg unermessliche Schätze aufgehäuft. Die Tempelherren wurden infolge eines Treubruches gegen den Kaiser innerhalb dreier Tage sämtlich im Lande verbrannt. Nur einer, Werner mit Namen, entkam dem Feuertode. Allen Nachforschungen wusste er sich zu entziehen. Wähte man ihn in der Burg, so befand er sich ausserhalb der-

selben und umgekehrt. Durch eine List führte er seine Verfolger jedesmal irre. Er liess nämlich seinem Rosse die Hufe umgekehrt aufschlagen. Zuletzt holte ihn der Teufel.

Eine andere Sage erzählt uns den Untergang der Tempelherren in Deutschland. Vor etwa 300 Jahren machte der Kaiser Joseph eine Wallfahrt nach dem hl. Lande. In der Türkei wurde er gefangen genommen und vor den Sultan gebracht. Der Kaiser glaubte jedoch, man kenne ihn nicht. Aber der Sultan eröffnete ihm sogleich, dass er ihn wohl kenne, durch den Verrat der Tempelherren (die der Sultan hasste) sei er in seine Hände geraten. Er stellte dem Kaiser nun die Wahl zwischen lebenslänglicher Gefangenschaft oder der Verpflichtung auf sein Ehrenwort nach seiner Heimkehr in drei Tagen alle Tempelherren in seinem Reiche verbrennen zu lassen. Der Kaiser, obwohl er an den Verrat der Tempelherren nicht glauben konnte, entschloss sich endlich mit schwerem Herzen zur Annahme der zweiten Bedingung. Nach Deutschland zurückgekehrt, liess Joseph alle Temppler verbrennen. Nur Werner rettete sich in der oben angegebenen Weise.

Dadurch, dass die Tempelherren ein so jähes Ende fanden, konnten die Schätze auf Wernerseck nicht fortgeschafft werden. Sie blieben in den tiefen Gewölben der Burg liegen, vom Teufel bewacht bis auf den heutigen Tag. Nur in der hl. Nacht könnten dieselben von einem Mutigen gehoben werden. Wirklich hat es mancher Kühne aus der Umgegend gewagt, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Wenn die Verwegenen hinab in die Gewölbe stiegen, wurden auch die Herzhaftesten plötzlich von grossem Schrecken ergriffen und flohen.

Was sie so sehr geängstigt hatte, konnten sie selbst nicht angeben.

Zuweilen geschieht es auch, dass die unterirdischen Schätze ans Tageslicht kommen. Ein Schäfer hatte einst das Glück, die Reichtümer von einer Anhöhe aus im Burghofe liegen zu sehen. Sein Auge bemerkte nämlich ein grosses, weisses Tuch auf dem Boden, worauf schöner, gelber Weizen ausgebreitet lag. Er ging hinzu, nahm einige Körner und steckte sie in seine Westentasche. Dann entfernte er sich. Unten angekommen, zeigte er den Weizen einem Manne, der dort wohnte, in der Meinung, ihm gehöre die Frucht. Als der Schäfer ihm nun die Frucht zeigen wollte, waren es lauter Dukaten. Eilig liefen beide in den Schlosshof, jedoch, alles war verschwunden. Nie mehr hat man seit jener Zeit die geheimnisvollen Schätze zu Gesichte bekommen.

4. Der durchlöchernte Harnisch.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts lebte auf Burg Eltz die schöne Agnes, Tochter des dortigen Grafen. Nach damaliger Sitte wurde sie schon in frühester Jugend mit dem Söhnchen des Ritters von Braunsberg verlobt. Die Kinder wuchsen heran, waren aber sehr verschiedenen Charakters. Agnes war sanft und still; der junge Braunsberg dagegen war heftig und aufbrausend. Die Jungfrau erkannte, dass sie mit dem rohen Menschen nicht glücklich werden könne. Unter Thränen bat sie den Vater, doch nicht ihr Geschick an das des Braunsbergers zu ketten. Der Vater forderte von ihr jedoch unbedingten Gehorsam, da er nur ihr Bestes wolle, denn der

Braunsberger war ein reicher Freier. Der Tag der öffentlichen Verlobung war gekommen. In dem grossen Rittersaale hatten sich die Herren und Damen verschiedener befreundeter Ritterfamilien eingefunden, worunter auch der Bräutigam, festlich geschmückt, der Braut harrend. Diese betrat nun auch den Saal. Ihre verweinten und niedergeschlagenen Augen verrieten allen Anwesenden, dass das Fest für sie kein frohes war. Auch der Bräutigam bemerkte dieses, seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen. Ziemlich unsanft geleitete er die Braut zu ihrem Sitze.

Nun begannen die Verhandlungen, welche ziemlich lange dauerten. Nach Abschluss derselben näherte sich der Bräutigam der Braut, um derselben den Verlobungskuss zu geben. Agnes sträubte sich dagegen und liess es nicht geschehen, da sie für den Ritter keine Liebe empfand. Da brach des jungen Braunsbergers mühsam zurückgedrängter Groll hervor. Er beschimpfte Agnes vor allen Anwesenden und vergass sich zuletzt so weit, dass er ihr seinen eisernen Handschuh ins Angesicht schleuderte. Dies war eines der grössten Vergehen, dessen sich ein Ritter schuldig machen konnte, denn eine der ersten Pflichten eines Ritters war es, die Frauen zu schützen. Diese That des Braunsbergers empörte denn auch alle Herren zu Eltz. Schon griff man zu den Waffen, da war es Agnes, welche die Erzürrten beschwor, den hl. Burgfrieden nicht zu stören.

Die Braunsberger zogen sofort drohend ab. Schon am folgenden Tage langte ihr Fehdebrief auf Eltz an. Ein langwieriger Streit begann. Die Braunsberger belagerten Eltz. Die Eltzer verteidigten sich tapfer und hielten Stand. Vergeblich waren die Bemühungen der

Kurfürsten von Trier und Köln, den Zwist zu schlichten, und so dauerte die Fehde bereits ein volles Jahr. Da man zu keinem Ende kam, gebrauchten die von Braunsberg eine List. Sie lockten die Eltzer aus ihrer Veste heraus und zogen sich immer mehr zurück bis nach Braunsberg. Die Eltzer folgten ihnen, um sie in ihrer eigenen Burg zu belagern. So hatten die besten Ritter Eltz verlassen. Da erschien plötzlich der junge Braunsberg mit einem Häuflein vor Eltz. Die Burg wurde in aller Stille zur Nachtzeit überfallen, während die schwache Besatzung und selbst der Turmwächter schliefen.

Das innere Thor musste gewaltsam geöffnet werden. Der Lärm weckte die Schläfer der Burg, und Agnes war die erste auf dem Kampfplatze. Infolge der wuchtigen Schläge gegen das Thor erwachte sie, öffnete das Fenster, und mit einem Blicke übersah sie das Gefahrvolle ihrer Lage. Der Gedanke, jetzt schutzlos in die Hände des verschmähten und erbosten Bräutigams zu fallen, erfüllte sie mit einem Mute, der nur wenigen ihres Geschlechtes eigen ist. Rasch entschlossen, denn jede Minute war kostbar, legte sie den Prunkharnisch ihres Bruders an, wählte sich ein leichtes Schwert und lief in den Burghof hinab, wo das Häuflein Besatzung rat- und thatlos stand.

Als die Reisigen der Burg ihr geliebtes Fräulein kampfgestärkt sahen, kam auch ihnen der Mut wieder. Alle stürzen vorwärts, an ihrer Spitze Agnes, zu einem Ausfallpförtchen hinaus, in den Rücken der Feinde. Die mutige Agnes fällt zuerst, getroffen von dem tödtlichen Blei des Bräutigams. Der Harnisch ist durchbohrt; tief sitzt das Geschoss in der Brust. Still, ohne Klagelaut, sinkt sie in den Tod. Als das die Ihrigen sehen, er-

greift sie alle namenlose Wut; gleich Tigern stürzen sie auf die Angreifer. Zunächst fällt der ruchlose Bräutigam, von einem wuchtigen Kolbenschlage getroffen, eines zweiten bedurfte es nicht. Alle übrigen erlitt ein ähnliches Geschick, nur einer entkam, die traurige Kunde anzusagen. Die Fehde aber dauerte noch fort. In dem Burghause neben der Burg wandelt seit jener Schreckensnacht der Geist der unglücklichen Agnes.

Auf eine Anfrage an den jetzigen Herrn Grafen erging der Bescheid, dass der durchlöchernte Harnisch noch in der Rüstkammer der Burg Eltz aufbewahrt werde. Derselbe sei über 400 Jahre alt.

5. Entstehung von Trutzeltz.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts war Balduin Erzbischof von Trier. Er schaffte Ruhe und Ordnung im Lande und strafte die Übelthäter gar strenge. Die Ritter von Waldeck, Schöneck, Ehrenburg und Eltz durften es nun nicht mehr wagen, ungestraft die Landleute zu bedrücken. Zu jener Zeit kamen die Ritter oft auf Eltz zusammen. Alle erhoben Klage gegen Balduin, ihren Oberherrn, dass durch ihn ihr Thun und Treiben so sehr gehemmt sei. Das Resultat einer solchen Unterredung war, dass alle gemeinschaftlich dem Erzbischofe den Fehdehandschuh hinsandten. Allein Balduin war nicht der Mann, der sich ungestraft trotzen liess, noch weniger eingeschüchtert werden konnte.

Im Jahre 1334 brach er mit seinen Reisigen auf, die Widerspenstigen zu züchtigen. Bald hatte er die Burgen derer von Schöneck, Waldeck und Ehrenburg

erobert, nur Eltz trotzte noch dem Kurfürsten und der mutige Ritter Johann wies alle Anträge keck zurück. Die Erzbischöflichen lagen bereits mehrere Monate vor Eltz und Balduin gelobte sich hoch und teuer, er wolle die „Ysenköpfe“ (Eisenköpfe) doch bezwingen, sollte er auch seines mächtigen Bruders, des Kaisers, ganze Heeresmacht anrufen müssen.

Eines Tages erging sich der Kirchenfürst in der romantischen Umgegend von Eltz. Endlich gelangte er auf den höchsten Berg in der Nähe der Veste. Sein Auge war moselaufwärts gerichtet, denn er erwartete noch Hilfe von Trier. Plötzlich gab das morsche Gestein unter seinen Füßen nach, und Balduin wäre beinahe den Berg hinuntergefallen. Er glitt aus, erhob sich rasch wieder und sprach: „Will mich der Berg nicht leiden, so will ich ihn doch dazu zwingen!“ Er gab Befehl, auf jenem Berge eine Burg zu erbauen. Der Bau wurde auch sofort in Angriff genommen. Von Tag zu Tag stiegen die Mauern der neuen Veste höher hinauf, zum grossen Schrecken der Belagerten. Diese sahen nun ein, dass fernerer Widerstand nutzlos sei, zumal sich der Hunger in bedenklichem Masse geltend machte und die Vorräte fast alle aufgezehrt waren. Nun war die Reihe an Balduin, von gütlichen Vorschlägen nichts hören zu wollen.

Da begab sich Jutta, die sechszehnjährige Tochter des Herrn zu Eltz zum Erzbischofe hinaus, um Gnade für die Bedrängten zu erflehen. Ihr Bitten und Flehen war so rührend, dass der strenge Oberherr sich erweichen liess. Es kam zu einem Vergleiche zwischen den streitenden Parteien. Balduin schenkte die kaum vollendete Burg grossmütig seinem Feinde als Lehen, welche fortan „Trutzeltz“ oder „Baldeneltz“ genannt wurde. Dieselbe ist noch gut erhalten.

6. Tönisstein.

Der Name Tönisstein oder Tönestein rührt her von einem dem hl. Antonius gewidmeten Karmeliterkloster. Der Sage nach sollen Hirten aus Kell, als sie eben ihre Herden im Walde hüteten, in der Ferne ein Licht erblickt und, als sie sich demselben genähert, an einem mit Dornen bewachsenen Orte ein Bild gefunden haben, welches die schmerzhaftige Mutter Gottes, Christum auf dem Schosse haltend und den hl. Antonius den Emeriten, vor ihr knieend, darstellte. Das Bild soll in die Kirche St. Lubentii nach Kell gebracht, von selbst aber in das Dickicht zurückgekehrt sein. Hierauf soll der Erzbischof Werner von Trier, auf einem Berge, nahe bei dem Orte, wo das Bild gefunden worden, eine Kapelle bauen und das Bild in derselben aufstellen lassen. Die Kapelle wurde der mater dolorosa und den Heiligen Antonius und Wendelinus gewidmet und 1390 von dem Weihbischöfe Hubert geweiht. Die Besorgung des Gottesdienstes in der Kapelle wurde dem Pfarrer von Kell übertragen. Da aber die Wunder, welche man dem Bilde zuschrieb, eine Menge Pilger herbeizogen, der Dienst dadurch erschwert wurde, so übertrug man solchen einem Karmelitermönche als Kapellan. Bald entstand hier ein Karmeliterkloster, welches man St. Antonistein, Tönisstein nannte. Der erste Prior hiess Matthias Emich.

Dieses Klostergebäude wurde 1819 niedergelegt, um die Baumaterialien anderweitig zu benutzen.

7. Die drei Tonnen.

Über die Entstehung und den Zweck dieser Hügel gehen viele Sagen. Eine Sage über die Entstehung ist kurz folgende. Drei Nonnen trugen in ihren Schürzen

die 3 Berge an Ort und Stelle hinter Minkelfeld. Der Eigentümer des Feldes, in welchem die drei Berge stehen, wollte dieselben vor vielen Jahren abtragen, da sie bei der Bestellung des Feldes sehr hinderlich waren. Es war jedoch eitles Unternehmen, denn was am Tage abgetragen wurde, war am anderen Morgen wieder da. So stehen denn heute noch die drei Tonnen und werden wohl auch stehen bleiben bis zum Ende der Tage. (Dem Volksmunde nacherzählt.)

Gewiss ist es, dass die Hügel im 14. Jahrhunderte als Gerichtsstätte dienten. (Günther III, S. 334.) Die Zahl der drei Tonnen bezog sich wahrscheinlich auf die drei Dorfschaften Lehmen, Dieblich und Lonnig, welche hier ihr Gericht hatten. 1820 lagen noch die drei Steine, welche sich sonst auf den Tonnen befanden, am Gemeindehause zu Lonnig.

Das Wort Tonnen kommt in Urkunden unter Tumbe, Tombe, Thunne und Tumb vor. Es ist wohl gleichbedeutend mit tumba, tombeau d'un (also mit Berg-Hügel.) (Schannat Bärsch: Eifl. illust. Band III, 1. Abtg. S. 161—162.)

S. Das Kreuz bei Gondorf.

Eine kleine Strecke oberhalb Gondorf, am Moselufer, steht ein einfaches steinernes Kreuz mit der Inschrift: Nickel Aswaldo. Dieses Kreuz soll zum Andenken eines Mannes gesetzt worden sein, welcher vor etwa 150 Jahren lebte. Er besass in der Nähe einen Hof, war mondsüchtig und wurde von einem Müller einen Felsen hinabgestürzt. Als der Mörder sich des Nachlasses

Aswaldos bemächtigen wollte, geriet durch seine Unvorsichtigkeit das Hofgebäude in Brand. Der Müller selbst wurde durch den Brand schwer beschädigt und starb elend an den erlittenen Brandwunden, nachdem er noch vorher sein Verbrechen bekannt hatte. (Schannat-Bärsch: Eifel. illust. Band III, 1. Abtg. S. 133 u. 134.)

9. Der Johannesknecht und die dicke Trein.

Der Johannesknecht diente in St. Johann und liebte die dicke Katharina, welche im Nettethale in einer Mühle wohnte. Des Mädchens Mutter aber war eine arge Hexe und Zauberin. Sie gab ihre Einwilligung zu einer Heirat nur unter der Bedingung, dass der Knecht aus der St. Johanner Kirche einige Gegenstände entwende. Der Knecht vollführte den Kirchenraub und brachte die Sachen Katharinens Mutter. Nun erhält er die Tochter. Am Hochzeitstage gehen beide den Berg hinan. Plötzlich verfinstert sich der Himmel; es fängt an, schrecklich zu blitzen und zu donnern. Ein Blitzstrahl fährt hernieder und verwandelt das nichts ahnende Paar in jene zwei Felsblöcke, welche noch jetzt bei St. Johann in der sogenannten „Ahl“ den Wanderer unheimlich anstarren.

Anhang.

1. Einiges aus dem „Urkundenbuch“ der Stadt Mayen, von 1000—1500.

1041 Erzbischof Poppo von Trier überlässt der Wittve Gerbirg den Ort Mayen mit allem Zubehör und bestimmt, dass er nach der Witwe Tode an das Erzstift zurückfalle.⁹

1110 Erzbischof Bruno von Trier stiftet in Coblenz ein Hospital, unter dessen Wohlthätern auch die Dorfindwoner von Mayen genannt werden.

1254 Nikolaus von Meyiene, ein Ritter und Gottfried von Meyiene sind Bürgen am Gericht zu Andernach für den Ritter Gerhard von Miesenheim.

1277 den 19. Febr., Hermann, Herr von Mülenarke beurkundet, dass die Güter zu Mayen mit all ihren Rechten und Zubehörungen an Leuten, Gerichtsbarkeiten, Wiesen, Weiden, Waldungen und sonstigen Einkünften, welche er von seinem Verwandten Conrad, Herr von Sassenberg, für 1100 Aachener Denare gekauft habe, trierisches Lehen seien, und wenn der Erzbischof Heinrich diese Summe ausbezahle, genannte Güter wieder ans Erzstift zurückfallen sollen.

1280 Erbauung der Burg zu Mayen durch Erzbischof Heinrich II. von Trier.

1286—89 Erzbischof Boemund von Trier verschönert unter anderen Burgen auch Mayen mit Höfen, Kammern, Mauern, Thürmen und Vorwerken.

1291 den 29. Mai, Rudolf von Habsburg freiet zu Frankfurt auf die Bitte des Erzbischofes Boeinund dessen Ort Mayen und verleiht ihm städtische Rechte.

1301 den 4. Juli, der Edelknecht Sandrin von Kehrig wird Burgmann zu Mayen.

1304 Ritter Wilhelm zu Eltz ist Amtmann zu Mayen.

1312 den 16. Febr., der Ritter Gerhard von Mayen wird für 40 Mark des Erzbischofs Balduin von Trier Burgmann zu Mayen.

1320 der Edelknecht Henno (Johann) von Bürresheim ist Burgmann zu Mayen.

1334 den 17. April, Erzbischof von Walrov von Köln vermittelt eine Sühne zwischen Erzbischof Balduin von Trier und dem Grafen Heinrich von Virneburg wegen der getöteten, gefangenen und gebrandschatzten Bürger von Mayen.

1340 den 26. Aug., Ritter Diedrich von Rheinsberg wird nach Johann von Polch auf 4 Jahre Amtmann zu Mayen.

1346 den 2. Juni, Ritter Karl von Monreal wird für 100 Mark Heller des Erzbischofs Balduin von Trier Burgmann der Veste und Stadt Mayen.

1347 am 18. Dezb., Johann von Virneburg erkennt „den grossen Wingert“ zu Dieblich als Burglehen von Mayen an.

1364 am 6. Ap., Erzbischof Kuno von Trier bestätigt die Foundation des Altars im „Beinhouse“ zu Mayen.

1405 den 24. Juli, Erzbischof Werner von Trier verlegt die seit jeher in Mayen gewesenen „drey Jahrmärkte“ auf Mariä Verkündigung, Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt mit allen Freiheiten, 3 Tage vorher und 3 Tage nachher auf den Sonntag Lätare, auf den

nächsten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt und auf den nächsten Sonntag nach St. Lukastag.

1406 den 30. Januar, Heinrich Bolse, Johann Cottenheim, Martin Eyfler, Henne Donss, Sohn, genannt Kost, Henne Gosswind, Sohn, und Konrad Gosswind, Sohn, Bürger und Metzger zu Mayen, sühnen sich mit dem Grafen Gerhard von Blankenheim, welcher sie auf verflossenen Allerheiligentag angegriffen, gefangen und ihrer Kinder beraubt hatte.

1429 den 10. Jan., die Erben der verstorbenen Christine von Kern, Bürger zu Mayen, vergleichen sich mit Johann Meyen und Hermann von Alsenz, Schöffen zu Mayen, wegen der von derselben der Kirche zu Mayen zu einer Frühmesse vermachten Güter zu Gappenach, Girsenach, Ruitsch und Polch.

1440 den 21. Jan., Erzbischof Jakob I. von Trier bewilligt bei seinem Aufenthalt zu Mayen der Stadt, welche durch Krieg, Misswachs, Sterben und andere Widerwärtigkeiten in grosse Beschwarnis und Armut geraten war, dass zu besorgen, wenn ihr nicht aufgeholfen werde, sie zugrunde gehen würde, eine Accise, nämlich 1 Heller von jeder köln. Mark Kaufmannsware von den Käufern zu erheben und zur Bezahlung ihrer Schulden, zum Stadtbau und anderem Nutzen der Stadt zu verwenden.

2. Zwei Mayener Urkunden in mittel-deutscher Sprache.

(Die Originale befinden sich im Königl. Provinzial-Archive in Coblenz.)

a Nikolaus Vrubuse von Ulmen wird um 100 Mark Heller Burgmann zu Mayen, den 13. Nov. 1323.

Ich, Nyclus Vrubuse von Ulmen, doin kunt allen den genen, dy dusen breyfane sein one lesen hurent, dat mir min here von Tryren gaf hundirt punt haller vmbe dat ich sin burgman sal sin zu Meyene, des han ich in bewyst of min eyen zu Trys of zwey stuke wingarz der heiset eyner dat gesezze hinder dem auende vnd dat ander Curwyr bit willen minre husvrauwen Lysen vmbe dat dit stede vnde vaste si, des hain ich Nyclus Vrubuse da vursesprochen min yngesygel her aue vnd her Dederich der vry von Trys bit mir vnde von minen beden vnde minren husvrauwen Lysen da vorgesprochen zu eyne vrkunde der vorgesprochenre worte. Dit is gescheit von godis geburte also man scriuet dusend iair druhondert dru vnd zwenzig iair vf sente Brictien dach des heylichen buschoues.

2. Der Edelknecht Cuno von Ulmen beurkundet, dass ihm Hermann Licht's von Bell Güter auf dem „Brul“ zu Mayen gerichtlich zugesprochen worden seien, am 20. Okt. 1333.

Ich Cuno von Vlmen, ein edelknecht, dun kunt allen luden daz ich daz gut vf dem Brule zu Meyen vnd waz darzu gehoret an husern, zinsen vnd an hunregulde vnd an andern stuken, wa vnd wie die gelegen weren. daz Hermann der Lichte von Belle als er sprach von mir zu lehene hatte, ieme vormitz minen mannen vf rechten dagen darzu geheyschen vnd geladin tuschen den zwei husern zu Vlmen rechtlichen abe gedingt, vnd mit rechten vrteylen miner manne ieme abe gedeylet han, also daz daz gut, vnd waz darzu gehoret, min ist, vnd nicht sin, vnd daz ich daz vorgebant gut also iruolget han, vnd daz alle dyse vorgeschriebene stuke war sin dez han ich selbe zweyde minre manne Johannes von

Senheim vnd Rapoldis von Rymitzheim vor dem erwir-
digen in gode vater vnd herren, minen herren, hern
Baldewin erzbischof zu Triere in genwertikeit der ersamen
lude, hern helias des probist vnd hern Peders des dechan
von Mönstere zu Meynuelt vnd hern Conrades Winter
mines vorgenanten herren von Triere Caplan vnd hern
Tristan, des des schultheissen zu Triere vnd ander biderue
lude, phaffien vnd leyen gesworen zu den heiligen, vnd
han deszu vrkunde vnd zu einem gezugnizze disen brief
gegeben versigelt mit minen insigel, vnd wir Johan von
Senheim vnd Rapold von Rymitzheim vorgenant erkennen
daz alle dise vorgeschriebenen stuke vnd rede vns kunt-
lich vnd auch war sin. vnd daz wir dez zu den heiligen
gesworen han als iz hie vor geschriben stet. vnd wan
wir nit eygener insigel han, so han wir gebeden vnd
bieden an disem brief den ersamen man. den officiale
von Triere, daz er sin insigel an disen brif wolle henken,
vnd wir officiale von Triere bekennen daz wir durch
bede der vorgenanten Johannes vnd Rapoldes vnher officiali-
teten insigel an disen brief han gehenket. Der gegeben
ist na cristus geburt druzhen hundert iar vnd in dem
dri vnd drizzigsten jar. an der nesten mittwochen na
sant Luxdage des ewangelisten.

Schlusswort.

In vorliegendem Büchlein hat der Verfasser das Wichtigste aus der Heimatskunde behandelt. Es liesse sich, sowohl was den geographischen, als auch geschichtlichen Teil angeht, noch manches anführen und wird hier ausdrücklich hervorgehoben, dass das Büchlein durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen will. Verfasser glaubt jedoch, dass es für den Zweck, wofür es geschrieben ist, ausreichen wird.

Ein Blick auf den Inhalt des Büchleins genügt, uns zu überzeugen, dass die Heimatskunde auf der Mittelstufe nicht zum Abschlusse gebracht werden kann. Da gibt es manche Stoffe, welche die Schüler der Mittelstufe noch nicht fassen können. Die Heimatskunde gehört also auch noch in den Lehrplan der Oberstufe. Dieselbe durchzieht den ganzen Geographieunterricht. Sind die Schüler aus der Mittelstufe in die Oberstufe aufgerückt, so geht die Heimatskunde neben den übrigen Stoffen aus der Geographie als beständige Begleiterin einher. Das für die Mittelstufe Verständliche wird im Zusammenhange vorgenommen, und es schliesst der Unterricht in der Heimatskunde, abgesehen von der Wiederholung, sobald mit dem Regierungsbezirke begonnen wird. Auf der Oberstufe wird das Pensum der Mittelstufe aus der Heimatskunde angemessen erweitert, und die schwierigeren Punkte werden hinzugenommen. Jedoch geschieht dieses nicht mehr, wie auf der Mittelstufe, im Zusammenhange. Je vierzehn Tage eine Stunde Heimatskunde

dürfte für die Oberstufe genügen. Die Mittelstufe kann alsdann zuhören.

Die Heimatskunde ist auf der Mittelstufe der Ausgangspunkt und die Grundlage eines gedeihlichen Geographieunterrichtes. Auf der Oberstufe hat sie jedoch vorzugsweise einen höheren, wir können sagen, einen idealen Zweck. Hier soll sie den sogenannten Lokalpatriotismus und durch ihn die Vaterlandsliebe wecken.

Die Heimatsliebe ruht in eines jeden Menschenbrust. „Die Heimat ist süß,“ sagt der Volksmund. Die nähere Betrachtung der Heimat, die genaue Kenntnis ihrer Vorzüge, Annehmlichkeiten, Naturschönheiten, Geschichte und Sage bewirken, dass uns die Gründe auch klar werden, warum wir unsere Heimat lieben. So wird die Heimatsliebe eine bewusste, begründete. Dies eben ist es, was man Lokalpatriotismus nennt.

Dieser aber ist die Vorstufe und Bedingung der Vaterlandsliebe. Es ist psychologisch undenkbar, dass jemand Vaterlandsliebe besitzt, aber keinen Lokalpatriotismus. Die Heimatskunde macht uns bekannt mit der Vorzeit unserer Heimat, sie lehrt uns, welche trübe Tage sie in den vergangenen Jahrhunderten erlebt hat, zeigt uns die Heimat aber auch in ihrem jetzigen Lichte, wie wir uns in ihr der rechten Ordnung, der sicheren Ruhe und des kräftigsten Schutzes zu erfreuen Ursache haben. Dass sie aber dieses kann, verdankt sie dem grösseren Ganzen, von welchem die Heimat ein Teil ist, nämlich dem preussischen Staate, welcher auch unsere Heimat mit dem Blute seiner edelsten Söhne verteidigte und nötigenfalls auch fernerhin verteidigen wird. Der Geschichtsunterricht aber belehrt uns darüber, dass es Preussens Herrscher gewesen sind, welche unermüdlich

daran arbeiteten, ihr Volk auf diejenige Stufe der Kultur und der Gesittung zu bringen, welche es gegenwärtig besitzt. Was sie dem Ganzen gethan, kommt allen Theilen, also auch unserer Heimat, zugute.



Inhaltsverzeichnis.

I.	Allgemeine Gesichtspunkte . . .	Seite 5—10
	1. Einleitung	" 5
	2. Lage	" 7
	3. Gestalt	" 7
	4. Grösse	" 8
	5. Ausdehnung	" 9
	6. Die äussersten Punkte	" 9
	7. Grenzen	" 9
	8. Bewohnerzahl	" 10
II.	Bodenbeschaffenheit	" 11—15
III.	Bewässerung	" 15—23
	1. Vorbegriffe	" 15
	2. Allgemeines über die Bewässerung des Kreises	" 17
	3. Die Grenzflüsse Rhein und Mosel	" 17
	4. Die Nette	" 18
	5. Die Elz	" 19
	6. Die Brohl	" 20
	7. Die Nothe	" 20
	8. Der Laacher See	" 21
IV.	Klima	" 23—28
V.	Produkte	" 28—31
VI.	Bewohner	" 31—39
	1. Geschichtliches	" 31
	2. Religion	" 35
	3. Beschäftigung	" 37
	4. Sitten, Gebräuche und Charakter	" 37

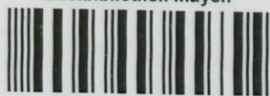
VII. Gerichtswesen	Seite 39—40
VIII. Strassen und Eisenbahnen	„ 40—41
IX. Einteilung	„ 41—69
1. Die Stadtbürgermeisterei Mayen	„ 41
2. „ „ Andernach	„ 47
3. Die Landbürgermeisterei Mayen	„ 50
4. „ „ Andernach	„ 53
5. „ Bürgermeisterei Polch	„ 56
6. „ „ Münstermaifeld	62
7. „ „ St. Johann	„ 66
8. „ „ Burgbrohl	„ 67
X. Baudenkmale	„ 69—75
1. Die kath. Kirche zu Andernach	„ 69
2. Die Schlossruine „ „	70
3. Das Judenbad „ „	70
4. Die Pfarrkirche zu Münstermaifeld	72
5. Die Abteikirche zu Maria Laach	73
6. Die drei Löwen zu Monreal	74
XI. Zur Geschichte der Burgen und Schlösser im Kreise Mayen	75—89
1. Die Burg Eltz	75
2. Die Burgruine Bischofstein	81
3. „ „ zu Monreal	83
4. Die Schlossruine Wernerseck	87
5. Das Schloss Bürresheim	87
XII. Legende und Sage	„ 89—104
1. Die Legende von der hl. Genovefa	89
2. Sagen von Laach	93
3. „ „ Wernerseck	95
4. Der durchlöchernte Harnisch	97
5. Entstehung von Trutzeltz	100
6. Tönisstein	102

7. Die drei Tonnen	Seite 102
8. Das Kreuz bei Gondorf	„ 103
9. Der Johannesknecht und die dicke Trein „	104
Anhang	„ 105—109
Schlusswort	„ 110—112



ASI^o

Eifelbibliothek Mayen



0012128 6

